Neueste Sammlung
ausgewählter
Griechischer und Römischer Classiker
verdeutscht
von den berufensten Uebersetzern.

149ste Lieferung.

Pausanias
Beschreibung von Griechenland.

Aus dem Griechischen übersetzt
von

Dr. Joh. Heinrich Chr. Schubart,
Bibliothekar in Cassel.

Sechstes Bändchen.
(Schluß.)

Stuttgart.
Krais & Hoffmann.
1863.

Subscript.-Preis 30 kr. = 9½ sgr.

Pausanias

Beschreibung von Griechenland.

Aus dem Griechischen übersetzt

von

Dr. Joh. Heinrich Chr. Schubart.

Sechstes Bändchen.

Einleitung und Register.

(Schluß des Werkes.)

Stuttgart.

Krais & Hoffmann.

1863.

Von den Lebensumständen des Pausanias[1]) ist nichts zu unserer Kenntniß gelangt, als die wenigen dürftigen Notizen, welche er uns selbst in seinem Reisewerke gelegentlich bietet. Zwar führt Philostratos[2]) und nach ihm Suidas einen Pausanias aus Kaisareia in Kappadokien auf, einen Rhetor aus der Schule des Herodes, von welchem Manche geglaubt oder vermuthet haben, er sei mit dem Verfasser der Beschreibung Griechenlands Eine Person. Da jedoch beide ihn nur als Rhetor schildern, ohne eines Reisewerks zu erwähnen, so wird die Einerleiheit der beiden Schriftsteller stets zweifelhaft bleiben; und selbst wenn man dieselbe zugesteht, wird dadurch kaum etwas Anderes gewonnen werden, als die Gewißheit über den Ort seiner Geburt. Denn daß unser Pausanias den größten Theil seiner Jugend in Lydien, in der Umgebung des Sipylos, vielleicht in Magnesia, zugebracht habe, geht aus seinem Werke mit Sicherheit hervor. Gleich im ersten Buche (1, 24, 8) erzählt er, daß er dreimal am Sipylos erlebt, wie Heuschreckenzüge auf ganz verschiedene Art zu Grunde gegangen seien; an einer andern Stelle (5, 13, 7) bezeichnet er die Oertlichkeiten um den Sipylos als „bei uns", und noch

---

1) Ueber Pausanias vergleiche man: König, de Pausaniae fide et auctoritate. Berol. 1832. Siebelis unter dem Namen Pausanias in der Hallischen Encyclopädie. Reichardt in Pauly's Real Encyclopädie unter dem Namen; Krüger, Theologumena Pausaniae. Lips. 1860; dazu was ich in der Zeitschrift für Alterthumswiss. 1851. Nr. 37 fgg. gesagt habe, und was sonst gelegentlich in Vorreden bemerkt worden ist.

2) Philostr. Vit. Soph. II, 13.

mehrmals, wie 5, 27, 5. 9, 8, 3. 4, gibt er seine genaue Kenntniß der dortigen Umgebungen zu erkennen. In Lydien also erhielt Pausanias seine erste Bildung; schon als Jüngling mag er die bedeutenden Städte an der Westküste Kleinasiens und auf den benachbarten Inseln besucht haben; wenigstens zeigt sich bei ihm gelegentlich eine genaue Bekanntschaft mit diesen Ländern und ihren Sehenswürdigkeiten.

Die erste größere Reise scheint unsern Verfasser nach Aegypten geführt zu haben. Er spricht von der tönenden Statue des Memnon bei dem Aegyptischen Theben auf eine Art, die kaum bezweifeln läßt, daß er sie selbst gesehen habe, und da dieses im ersten Buche geschieht (1, 42, 3), muß die ägyptische Reise vor Abfassung desselben fallen [3]). Bei dieser Gelegenheit mag er dann auch den Tempel des Ammon besucht haben, was er zwar nicht ausdrücklich sagt, sich aber aus einigen Stellen mit ziemlicher Sicherheit folgern läßt. Die genaue Beschreibung der Altäre der Eleer daselbst mit ihren Inschriften (5, 15, 11), und die gelegentliche Bemerkung (9, 16, 1), ein Hymnus Pindars sei bei den Ammoniern „noch zu seiner Zeit" auf einer dreiseitigen Stele neben einem näher bezeichneten Altare zu lesen gewesen, deuten fast unverkennbar auf einen Augenzeugen. Ist bei so unsicherer Untersuchung eine weitere Vermuthung erlaubt, so mag Pausanias auf der Hin- oder Rückreise seinen Weg durch Palästina und Syrien genommen haben. Er nennt eine Bildsäule der Tyche bei den Syrern am Orontes (6, 2, 7); eine Sage über die Daphne, welche bei den Syrern am Orontes in Umlauf war, will er übergehen (8, 20, 2); er kennt die Herrlichkeit von Seleukeia am Orontes (8, 33, 3); er erwähnt einen uralten Lorbeerbaum bei den Syrern (8, 23, 5); er beschreibt den Lauf des Orontes und die Arbeiten zur Schiffbarmachung desselben (8, 29, 3); weiter führt er eine Quelle an mit rothem Wasser im Lande der Hebräer bei Joppe und eine darauf bezügliche Sage (4, 35, 9); deßgleichen das Grabmal eines Silens im Hebräerlande (6, 24, 8); er hat manche merkwürdige Grabmäler kennen gelernt, darunter namentlich das der

3) Ich nehme hiemit meine in der Zeitschr. für Alterthumswissenschaft 1851. S. 293 ausgesprochene Ansicht zurück.

Helena in Jerusalem, dessen Einrichtung er theilweise genauer beschreibt (8, 16, 5); er hat selbst den Jordan gesehen, wie er den See von Tiberias durchströmt und sich in das Todte Meer ergießt, bei dessen wunderbarer Eigenschaft er verweilt (5, 7, 4); ja er legt selbst einige Kenntniß der Aegyptischen und Phönizischen Sprache an den Tag (9, 12, 2), und zwar alle diese Einzelnheiten nur beiläufig, wie eben ein Weitgereister Gesehenes gern mittheilt.

Zunächst treffen wir dann unsern Reisenden in Athen. Er hielt sich längere Zeit in der Stadt auf, durchwanderte den größten Theil von Attika und verarbeitete vermuthlich alsbald die Notizen seiner Lektüre und seiner Reise in Attika zu einer Beschreibung (Periegese) dieser Landschaft, welche er wahrscheinlich sogleich veröffentlichte. Nach diesem schriftstellerischen Erstlingsversuche ging er nach Italien, bei welcher Gelegenheit er Sicilien und Sardinien berührt haben mag. Für Rom müssen wir wohl einen längeren Aufenthalt annehmen; auf die dortigen Sehenswürdigkeiten kommt er wiederholt zurück; so 5, 12, 6. 8, 17, 4. 8, 46, 4. 5. 9, 21, 1. Von hier besuchte er Aricia, Capua, Dikaiarcheia (Puteoli) und sicherlich noch andere Gegenden Italiens (2, 27, 4. 4, 35, 12. 5, 12, 3. 8, 7, 3). Was er über Sicilien erzählt, scheint er aus Büchern zu haben, die Notizen über Sardinien mögen aus eigener Anschauung stammen. Nach dieser Reise, über deren Dauer kaum eine Vermuthung gestattet ist, kehrte er nach Griechenland zurück, bereiste nach allen Richtungen den Peloponnes und das griechische Festland bis nach Thessalien hinein — er hat die warmen Quellen in den Thermopylen gesehen und war in Larisa, 4, 35, 9. 9, 30, 9. Alle genannte Reisen, wenn auch vielleicht in anderer Ordnung, ergeben sich aus dem Buche mit Sicherheit; der Besuch anderer von ihm erwähnter Orte darf vermuthet, aber nicht behauptet werden; so ist es z. B. nicht unwahrscheinlich, daß er das sogenannte Geschmeide der Eriphyle selbst in Amathus gesehen habe (9, 41, 3); was er dagegen von den Balsambäumen und den dieselben bewachenden Schlangen in Arabien (9, 28, 3. 4) erzählt, kann er von Hörensagen wissen oder aus einem Buche über wunderbare Dinge geschöpft haben. Außer diesen Reisenotizen wissen wir aus dem Leben des Pausanias nichts, nicht einmal eine leise Andeutung findet sich, in

welcher Eigenschaft, zu welchem Zwecke er seine, namentlich für die damaligen Zeiten, sehr bedeutenden Reisen unternommen haben mag, ob als Geschäftsmann, als Kaufmann, als Reisender zum Vergnügen, oder als frommer Pilger.

Die Lebenszeit unseres Periegeten steht durch einige Angaben desselben völlig fest. Aus der Stelle 8, 9, 7 läßt sich vermnthen, daß sein Aufenthalt in Rom in die Zeit nach dem Tode des Antinous fällt; 1, 5, 5 erzählt er, daß eine der Attischen Phylen „zu seiner Zeit" nach dem Kaiser Adrian benannt worden sei; 8, 43 handelt von den Thaten Antoninus I. (Pius), und am Ende des Kapitels rühmt er Antoninus II. (Philosophus) schon als Kaiser. Die Eliaka hat er im 217. Jahre nach dem Wiederaufbau Korinths durch Jul. Cäsar geschrieben (5, 1, 2), d. h. im J. 927 n. E. d. St., 174 n. C. G., im 16. Jahre der Regierung des Antoninus Philosophus. Die späteste Zeitangabe ist 10, 34, 5, wo er erzählt, die Kostoboken seien „zu seiner Zeit" in Griechenland eingefallen und bis Elateia vorgedrungen; hier sei Mnesibulos kämpfend gegen sie gefallen; dieser Mnesibulos habe in der 235. Olympiade (161 n. C. G.) im Stadium gesiegt. Hienach ist das Zeitalter des Pausanias genau genug bestimmt, wenn sich auch weder für seine Geburt, noch für seinen Tod eine ausdrückliche Jahreszahl auffinden läßt.

Sind wir nun auch über den Zweck der größern Reisen völlig im Unklaren, so fehlt es uns doch nicht an Andeutungen, aus welchen wir mit ziemlicher Sicherheit folgern dürfen, daß er Griechenland methodisch zu eigener Belehrung und in der von Anfang an festgehaltenen Absicht bereist hat, eine Periegese des Landes zu liefern. Niemand wird von einem antiken Schriftsteller eine malerische Reise, durchwebt mit eigenen Erlebnissen und Abenteuern, erwarten; landschaftliche Schilderungen wird man eben so vergeblich suchen, als Wirthshausscenen. Dagegen hat unser Verfasser seine ganze Aufmerksamkeit auf alle Denkmäler des Cultus und der Kunst gerichtet, eifrig forscht er allen religiösen Gebräuchen nach, emsig sammelt er die im Volke lebenden Sagen, ein Vorläufer, in manchem Bezuge ein Muster für unsere jetzigen Sagensammler; ein sorgfältiges Itinerar verknüpft die einzelnen Stätten, und die geschichtlichen Einleitungen und Erläuterungen bilden einen zweckmäßigen Abschluß

für das brauchbarste Reisehandbuch, wie man es in der damaligen Zeit nur wünschen konnte. Daß er sein Buch nicht unterwegs verfaßte, versteht sich eigentlich von selbst; die ganze Anlage desselben beweist hinlänglich, daß es in aller Muße nach den an Ort und Stelle aufgezeichneten Notizen, nach vorgängigen, bei jedem einzelnen Abschnitt sich wiederholenden Studien der politischen und Kunstgeschichte, mit Benutzung einer für jene Zeiten sehr ausgebreiteten Lektüre entstanden sein muß; ja der ganze Plan des Werkes gestattete nicht einmal, überall genau dem Weg zu folgen, den er selbst gegangen war; es können selbst möglicherweise Routen vorkommen, die er gar nicht betreten hat, die er, um gewisse Punkte zu erreichen, aus Büchern oder Erkundigungen ergänzen mußte. Einige Verwirrungen und Versetzungen in den Reisenotizen, deren Vorhandensein sich mit Sicherheit nachweisen läßt, finden hierdurch ihre einfache Erklärung, sowie sie umgekehrt auch beweisen, daß die Abfassung des Buches nicht mit der Reise selbst fortgeschritten ist.

Zum Beweise, daß der Verfasser von Anfang an sich den bestimmten Plan gebildet hatte, eine Periegese von ganz Griechenland zu liefern, mögen folgende Stellen genügen. Gleich 1, 26, 4 sagt er ausdrücklich: „Doch ich muß in meiner Erzählung vorwärts gehen, da ich gleichmäßig alle Griechische Merkwürdigkeiten behandeln will.“ Ferner, nachdem er 1, 3, 6 fg. schon einige Notizen über den Einfall der Galater in Griechenland mitgetheilt hatte, spricht er sich 10, 19, 5 folgendermaßen aus: „Von dem Einfalle der Galater in Griechenland habe ich schon . . . kurz Erwähnung gethan; ausführlicher behandeln wollte ich die sie betreffenden Ereignisse in dem Abschnitte über Delphi, weil dort die Griechen ihre größten Thaten gegen die Barbaren gethan haben.“ Im Allgemeinen stand demnach der Plan fest, nicht aber in der Behandlung des Einzelnen; im Gegentheil erlitt diese mit dem Fortgange der Arbeit sehr wesentliche Aenderungen. Als ein ungeübter Neuling begann er sein Werk, mit gereifterem Urtheile beschloß er es. Von unserem Standpunkte aus dürfen wir es beklagen, daß er gerade mit Attika angefangen und diesen Abschnitt sogleich veröffentlicht hat; denn gerade für Athen wäre uns eine reifere Arbeit besonders erwünscht gewesen. Daß aber zwischen der Abfassung des ersten und der folgenden Bücher

ein längerer Zeitraum inne liegt und in Folge dessen eine höhere geistige Ausbildung und eine größere Gewandtheit des Ausdrucks sich bemerkbar macht, wird sich aus folgenden Gründen ergeben.

Mehrmals findet sich Pausanias veranlaßt, frühere Angaben zu berichtigen oder Nachträge einzufügen; immer beziehen sich aber diese nur auf das erste Buch; am bedeutsamsten für unsere Frage ist die Stelle 7, 20, 6, wo der Verfasser des Odeons des Herodes in Athen erwähnt und bei dieser Gelegenheit bemerkt, in seiner Beschreibung von Attika habe er von diesem Baue nicht gesprochen, weil er diesen Theil seines Werkes schon vollendet gehabt habe, bevor Herodes seinen Bau begonnen. Nach Westermanns Berechnung [4]) aber liegt mit Hinzuziehung der Stelle 5, 1, 2 zwischen dem ersten Buche des Pausanias und dem fünften ein Zeitraum von 15 Jahren, also noch etwas mehr bis zur Abfassung des siebenten Buches. Ferner gehört hieher die Berichtigung über die Zeit der versuchten Rückkehr der Herakliden, 1, 41, 2. vergl. 8, 5, 1. Auch wo er stillschweigend frühere Angaben berichtigt, betreffen die Verbesserungen das erste Buch; dahin ist zu rechnen, was er 2, 29, 4 vom Geschlechte des Aias sagt, mit Bezug auf 1, 42, 4; ferner wenn er 7, 23, 5 das ganz verschleierte Bild der Eileithyia in Aigion erwähnt, obgleich er 1, 18, 5 gesagt hatte, nur bei den Athenern sei die Eileithyia ganz verschleiert. Aus diesen Stellen ergibt sich mit Sicherheit, daß das erste Buch geraume Zeit vor den übrigen nicht allein verfaßt, sondern auch ausgegeben war; denn hätte er es noch in Händen gehabt, so hätte er die Berichtigungen ohne Zweifel in seinem Manuscripte selbst vorgenommen.

Zu diesen Zeugnissen gesellen sich noch einige andere beachtenswerthe Punkte; namentlich dürfte hier 8, 8, 3 schwer in das Gewicht fallen. „Diese Sagen der Griechen, heißt es dort, schrieb ich beim Beginn meines Werkes größtentheils der Einfältigkeit zu; als ich aber bis zur Beschreibung von Arkadien vorgerückt war, faßte ich darüber folgende Ansicht: diejenigen, welche bei den Griechen für Weise galten, trugen ihre Lehren ehemals nicht geradeaus, sondern

---

[4]) In einer Note zu Reichardts Aufsatz in Pauly's Real-Encyclopädie S. 1258.

in Bildern vor. . . . In den Dingen, welche sich auf das Göttliche beziehen, will ich mich also an die Ueberlieferung halten." Ein solcher wesentlicher Wandel in der Glaubensansicht ist nach redlichem Verlauf der Dinge nicht die Sache von Tagen und Wochen, sondern von Jahren; wie dieser Uebergang von leichtfertigem Unglauben zu ahnender Gläubigkeit bewirkt worden sei, läßt sich nicht einmal als Vermuthung nachweisen; gern möchte ich ihn mit der Einweihung in die Mysterien in Zusammenhang bringen — denn Pausanias war eingeweiht —; aber es scheint, als ob er schon bei Abfassung des ersten Buches aufgenommen war.

Um diese Untersuchung zum Schlusse zu bringen, und namentlich um so weit thunlich zu beweisen, daß die lange zur Abfassung verwendete Zeit nicht gleichmäßig über das ganze Werk zu vertheilen sei, sondern daß gerade zwischen die Herausgabe des ersten und dann der übrigen Bücher zusammen ein längerer Zeitraum falle, ist es erforderlich, außer den schon angeführten Gründen, vorgreifend noch einen Punkt hervorzuheben, der in anderer Anwendung unten noch einmal besprochen werden muß. Ueber die unbeholfene Schreibart des Pausanias ist schon oft genug gesprochen worden, und wer möchte sie in Abrede stellen? Beginnt man, wie gewöhnlich, die Lektüre mit dem ersten Buche, so wird man fast abgeschreckt durch die holperige, abgerissene, ungelenke Sprache, durch die Urtheilslosigkeit bei der Auswahl dessen, was zu schildern war, durch die Maßlosigkeit und Ungehörigkeit der eingeflochtenen Episoden. Wen wird es nicht unangenehm stören, wenn die wichtigsten Dinge schweigend übergangen, oder mit einigen mageren Worten abgefertigt werden; wenn man von der Geschichte Attika's, von den Bauten und Kunstwerken Athens nur die allerdürftigsten Andeutungen erhält, während, durch irgend einen Namen veranlaßt, Geschichten weitläufig erzählt werden, die mit Athen nichts zu schaffen haben, die aber, wenn irgend Etwas, die junge Gelehrsamkeit des Verfassers beurkunden. Es läßt sich gar nicht verkennen, daß sich in diesem Buche überall der Neuling verräth und daß wir demselben eben kein großes Unrecht thun, wenn wir es für eine Anfängerarbeit halten. Im Unmuthe hat man dann oft dieses strenge Urtheil auf das ganze Werk ausgedehnt, und dadurch dem Verfasser jedenfalls Unrecht zugefügt. Denn bei

unbefangener Lektüre wird es durchaus nicht zu verkennen sein, daß einem gleich im zweiten Buche ein ganz anderer Geist entgegentritt. Sprache, Darstellung, Methode, Urtheil — alles hat sich auffallend und mit einem Male zum Bessern gewendet; es zeigt sich größere Reife des Urtheils, die Gewandheit der Darstellung hat wesentlich gewonnen, die Auswahl dessen, was aufzuführen, was zu übergehen, wird mit einer anzuerkennenden Sicherheit gehandhabt, und, worauf es mir hier besonders ankommt, die abgeschmackten, wenn auch an sich nützlichen Episoden hören mit einem Male auf. Beachten wir hierbei die naive Aeußerung 4, 24, 3: „Was von den sogenannten Diagoriden erzählt wird .... habe ich übergangen, damit man nicht meine, ich schreibe Dinge, die nicht zur Sache gehören." Könnte man da nicht auf die Vermuthung kommen, er sei in Bezug auf die Episoden nachträglich zur richtigen Einsicht gelangt, oder er sei nach Veröffentlichung des ersten Buches auf die maßlose Anwendung derselben aufmerksam gemacht worden? In letzterem Falle hätten wir einen Beleg von günstiger Aufnahme einer Recensentenbemerkung im Alterthum. Von einer andern Art von Episoden wird weiter unten die Rede sein.

Was Sprache und Darstellung des Pausanias betrifft, so sind dieselben oft Gegenstand herben Tadels gewesen, theilweise mit Recht, theilweise mit Unrecht. Selbst abgesehen von dem schon erörterten Unterschiede zwischen dem ersten und den übrigen Büchern, läßt es sich nicht in Abrede stellen, daß seine Sprache öfter an einer gewissen Unklarheit, Magerkeit, Einförmigkeit leidet, daß man eine wohlthuende Abrundung der Perioden, eine gewisse Abwechslung in den Wendungen, eine richtige Wahl des Ausdruckes nicht selten vermißt; wahr ist es, daß uns ein harter, abgerissener Stil bisweilen das Verständniß erschwert; ferner wird man zugeben müssen — für das erste Buch thue ich es unbedingt —, daß er öfter bei Nebensachen verweilt, während er an Hauptsachen schweigend vorübergeht, oder sich mit einer ungenügenden Andeutung begnügt, daß er z. B. in vielen Fällen von einer Statue nichts angibt, als daß sie bärtig sei, alles Andere, Material, Stellung, Arbeit u. s. w., nicht mit einer Sylbe andeutet; kurz man wird eingestehen dürfen, daß was Form und Sprache betrifft, die Periegese des Pausanias auf den Namen

eines klassischen Buches nicht leicht Anspruch machen kann, und daß auch der Inhalt öfter allzu dürftig ausgestattet ist. Aber ohne die gerügten Fehler beschönigen oder wegleugnen zu wollen, stehe ich doch nicht an, einen Theil der ihm gemachten Vorwürfe für übertrieben, einen andern für ungerechtfertigt zu erklären. Ein für alle Male ist es unbillig, einen alten Schriftsteller vom modernen, von unserem Standpunkte aus zu beurtheilen; in der That aber sieht es bisweilen aus, als glaube man den Pausanias tadeln zu dürfen, weil er O. Müllers Archäologie nicht fleißiger studirt habe. Dergleichen Ausstellungen können hier ganz unberücksichtigt bleiben. Pausanias wollte ein Reisehandbuch und einen Führer durch die Städte Griechenlands liefern, und er hat dieses nach einem gesunden Plane, im Ganzen in richtiger Ausführung gethan. Für die Reiserouten war ein kurzer, trockener Stil ganz an seinem Orte; hätte er sich dabei in blühenden, vielleicht gar sentimentalen Redensarten ergangen, so würde man ein Recht haben, über ihn zu lachen. Die Sehenswürdigkeiten der Städte, die religiösen Culte, die mannigfachen Sagen erzählt er schlicht und schmucklos; auch dieses sollte man nur loben; poetischen Schwung und Abrundung der Darstellung ertrug der Gegenstand nicht, und es würde dadurch die Sache an sich gelitten haben. Ob die einleitenden geschichtlichen Skizzen durch einen höheren Stil gewonnen, ob ein solcher an seinem Platze gewesen wäre, darf wenigstens gefragt werden; eine einfache Aneinanderreihung der einzelnen Notizen scheint in einem Reisehandbuche vollkommen genügend, um die Reisenden zu orientiren; und einen andern Zweck hatte Pausanias nicht. Wo der Gegenstand es mit sich brachte, konnte er auch warm werden, und in solchen Fällen werden wir einen gehobenen Stil nicht verkennen dürfen. Spricht nicht in den Messenischen Kriegen sein Herz mit? Fühlt man in seiner Darstellung der Achäisch-Römischen Verhältnisse nicht die innere Entrüstung durch? Merkt man es nicht, mit welcher Liebe er den Philopoimen behandelt? Ist nicht der Einfall der Galater in ganz anderer Sprache beschrieben, als etwa eine Reiseroute, oder selbst der Olympische Zeus? Mag man hierbei auch manches auf Rechnung seiner Quellen bringen, so muß man ihm doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er ganz richtig unterschieden hat, was sich für den einen, was für den andern Ort schickte.

Sehr wahr ist es, daß uns die Angaben des Pausanias an vielen Stellen nicht genügen, daß er uns bisweilen bei den wichtigsten Dingen im Stiche läßt, auch wohl eine Hoffnung rege macht, ohne sie zu erfüllen. Das kann uns recht unangenehm sein; ob es aber zu einem Tadel berechtigt, ist eine Frage, welche durch eine allgemeine Antwort nicht entschieden werden darf. In einzelnen Fällen mag die Schuld allerdings an Pausanias liegen, in andern werden wir dagegen billig handeln, wenn wir sie in uns und der Unabänderlichkeit unserer Stellung suchen. Man sollte nie vergessen, daß das Publikum, für welches er schrieb, auf einer ganz andern Stufe stand, als wir; daß er vieles als allgemein bekannt voraussetzen durfte, worüber für uns Belehrung erwünscht oder nothwendig war; deßgleichen dürfen wir nicht übersehen, daß der Verfasser nicht eigentlich ein Buch zur Lektüre im Zimmer, sondern einen Begleiter auf der Reise geben wollte; im Angesicht der Kunstwerke u. s. w. war da manches klar, was dem dunkel bleiben muß, welchem jene unmittelbare Anschauung fehlt; wobei freilich nicht zu leugnen ist, daß er diesen Zweck nicht immer streng vor Augen behalten hat. Indeß ist die Frage erlaubt, ob es irgend ein neueres Reisehandbuch gibt, dem man nicht denselben Vorwurf machen könnte. Was die Schweigsamkeit des Pausanias in Bezug auf manche religiöse Institute und Gebräuche betrifft, so tritt uns dieselbe allerdings öfter störend entgegen, und es regt sich der verzeihliche Wunsch, daß er weniger zurückhaltend sein möchte. Das ist indeß abermals eine Ansicht nur von unserem Standpunkte. Da die Mysterien zum Schweigen verpflichteten, durfte er gewisse Dinge Ungeweihten nicht mittheilen; hätte er es dennoch gethan, so wäre es uns freilich willkommen gewesen, den Vorwurf des Wortbruches würden wir ihm aber schwerlich erlassen haben. Aus diesem Gesichtspunkte muß es uns schon auffallend erscheinen, wenn er einigemal aus Geheimsagen Mittheilungen macht, wie z. B. 2, 29, 8. 2, 38, 2. Eine besondere Bewandtniß mag es mit dem Traumgesichte, 1, 14, 3, haben, welches ihn abhielt, sich über das Eleusinion in Athen zu äußern; eben so wenn er 4, 33, 5 sagt, „über den Geheimdienst der Großen Göttinnen im Karnasischen Haine wolle er das Stillschweigen beobachten, daß aber die eherne Urne und die Gebeine des Eurytos dort ver-

wahrt seien, dieses dem großen Publikum mitzutheilen, verbiete ihm der Traum nicht." Die Pflicht der Geheimhaltung begründet er also hier auf ein Traumgesicht, nicht auf ein abgelegtes Gelübde.

Wird uns demnach gar Manches verschwiegen oder nur angedeutet, was wir gern ausführlicher von ihm erfahren hätten, so finden wir dagegen auch Manches, worauf wir nicht zu rechnen hatten, als einen freilich ungenügenden Ersatz. Daß die neun letzten Bücher von den maßlosen Episoden des ersten Buches frei sind, ist schon bemerkt worden; dagegen zeigt sich, namentlich in den letzten Büchern, eine zunehmende Liebhaberei, naturgeschichtliche Merkwürdigkeiten einzuflechten; gern benutzte er mit kindlicher Lust jeden Anlaß, von merkwürdigen Thieren oder Pflanzen zu erzählen. Gehören auch diese kleinen Ausflüge nicht nothwendig in den Gang der Erzählung, so wird man doch zugestehen müssen, daß sie größtentheils gar nicht uninteressant sind, und daß sie fast nirgends den Faden auf eine störende Art zerreißen. Gerade solche Thiergeschichten sprechen den kindlichen Geist lebhaft an, und es erklärt sich daraus leicht, wie gerade bei solchen Gelegenheiten auch gern die Abschreiber ihre Bemerkungen beifügen mochten, die alsdann zum Schaden des Verfassers selbst im Texte einen Platz fanden. Ich rechne dahin die in der Uebersetzung eingeklammerten Stellen 5, 12, 2 und 10, 29, 2. Belege für diese Art von Episoden findet man 5, 12, 1—3. 8, 17, 3. 4. 9, 21, 1—6. 9, 22, 4. 9, 28. 9, 31, 1. 10, 4, 8. 9. 10, 13, 1—3. 10, 17, 12. 10, 36, 1. 2. 7.

Aus dem Gesagten ergibt sich zur Genüge, daß der Werth und die Bedeutung unserer Periegese nicht in der Form zu suchen sei; sehen wir nun, welche Stellung derselben nach ihrem Inhalte zukommt. Auch hier fordert es die Billigkeit, nicht das etwa Gewünschte zum Maßstabe unseres Urtheils zu machen, sondern das Gegebene darauf anzusehen, ob es dem Plan des Buches, ob den Erfordernissen der Wahrhaftigkeit entspreche, ob der Verfasser überall mit gewissenhafter Umsicht zu Werke gegangen sei. Im Allgemeinen wird wohl kein Widerspruch zu befürchten sein, wenn man behauptet, daß es keinen alten Schriftsteller gibt, dem wir in Beziehung auf Kenntniß des Griechischen Landes, des religiösen Lebens und der Kunstgeschichte des Griechischen Volkes so viel verdankten, als dem

Pausanias; ja man darf unbedenklich sagen, daß uns ohne ihn ganze Länder in Griechenland völlig unbekannt sein würden, daß wir über manche religiöse Culte und Glaubensformen nur durch ihn unterrichtet werden, daß ohne ihn eine Geschichte der Griechischen Kunst für uns kaum vorhanden wäre. Hierin liegt die Hauptbedeutung des Pausanias, die nie hoch genug angeschlagen werden kann; hiermit verglichen sind die historischen Mittheilungen nur von untergeordneter Wichtigkeit, obgleich auch sie uns manche dankenswerthe Notiz, die uns anderswoher nicht bekannt ist, manche willkommene Bestätigung oder Ergänzung anderswoher schon bekannter Thatsachen liefern.

Gehen wir zum Einzelnen über. Was zuerst den eigentlich periegetischen Theil des Buches betrifft, das heißt die Angabe der Reiserouten und die topographische Beschreibung der Städte, so sind wohl alle darin einig, die Genauigkeit und Sorgfalt des Verfassers anzuerkennen, und es kann nicht leicht ein besseres Lob für das Buch geben, als daß noch in unserer Zeit die Reisenden unter der Leitung desselben Griechenland durchwandern und sich fast überall zurecht finden können. Weitaus zum größten Theile berichtet er hier als Augenzeuge; seine Notizen sammelte und verzeichnete er mit aufmerksamem Blicke und mit fleißiger Erforschung; die Zusammenstellung und Verarbeitung derselben zeigt durchweg einen richtigen Plan und eine gesunde Auswahl. Die Reiserouten folgen einer natürlichen Ordnung, jedoch nicht überall der der Reise selbst. So bildet z. B. in Arkadien jeder Hauptort einen Mittelpunkt, von welchem aus er eine Straße bis an die Grenze des Stadtgebietes verfolgt; alsdann kehrt er zurück und beschreibt auf dieselbe Weise eine andere Straße, und so fort bis zur letzten, jede mit ihren Abzweigungen, so daß Arkadien in eine große Menge von Kreisen zerfällt, wo immer die Straßen radienartig vom Mittelpunkt zur Peripherie geschildert werden. In solcher Ordnung hat natürlich der Verfasser die Reise nicht gemacht, für die Periegese aber ist sie höchst zweckmäßig. Was hier beispielsweise von den einzelnen kleinen Staaten Arkadiens gesagt ist, gilt auch von den größeren Landesabtheilungen; jede wird abgeschlossen für sich geschildert. Daß hierdurch leicht Irrungen veranlaßt wurden, wird man wenigstens verzeihlich finden,

wenn man namentlich berücksichtigt, daß dem Verfasser schwerlich Specialkarten vor Augen lagen. Fast zu verwundern ist es daher, daß wir nur Einen Fall mit Sicherheit nachweisen können, wo durch Verwirrung in den Papieren oder durch unterlassene Umstellung der Reiseroute eine namhafte Störung eingetreten ist. Pausanias hatte Messenien bis an den Neda, den Grenzfluß gegen Elis, beschrieben. Dem einmal angenommenen Plane gemäß mußte er nun bei der Beschreibung von Elis die Route da wieder aufnehmen, wo er sie in Messenien abgebrochen hatte, und also am Neda in Elis eintreten. Der Wirklichkeit nach aber war er aus Arkadien, wahrscheinlich aus Heraia nach Olympia gekommen, und hatte von hier aus die umliegenden Landschaften bereist und danach seine Notizen aufgezeichnet, bei der Verarbeitung aber die erforderlichen Umstellungen und Anordnungen unterlassen. Man vergleiche 5, 7, 1. 6, 21, 3, wozu man vielleicht auch 5, 6, 3 fügen kann.

Auch in der Periegese der Städte folgt er der naturgemäßen topographischen Ordnung, wo er nicht ausdrücklich das Gegentheil angibt. So hielt er es für zweckmäßig, und gewiß mit Recht, bei Erwähnung des Größten Altares in Olympia alle andern Altäre in Olympia aufzuführen, nicht in der topographischen, sondern in der Ordnung, in welcher die Eleer bei dem großen Feste auf ihnen zu opfern pflegen. Diese Abweichung von seinem gewöhnlichen Gange erklärt er nicht nur ausdrücklich 5, 14, 4, sondern er wiederholt auch, um Irrung zu vermeiden, dieselbe Erklärung 5, 14, 10. Eine solche Genauigkeit berechtigt wohl zu der Annahme, daß er sich übrigens Abweichungen von der natürlichen Ordnung nicht erlaubt haben werde, und daß wir zum Beispiel auch bei der Aufzählung der Athletenstatuen in der Altis annehmen müssen, er sei der Reihenfolge der Aufstellung gefolgt. Vgl. Zeitschrift f. d. Alterthumswissensch. 1850. S. 130 fg. Eine andere zum Theil unklare Bewandtniß hat es mit solchen Stellen, wo er bei Erwähnung, z. B. eines Tempels, sagt, ein anderer liege „anderswo"; so 2, 10, 1. 3, 21, 8. 3, 22, 13. 3, 26, 4. Hat ein solches Abspringen überhaupt schon etwas auffallendes, so ist es 1, 25, 1 so störend, daß man dort die Worte: „aber die Bildsäule des Perikles steht anderswo" (1, 28, 2) kaum für etwas Anderes halten kann, als für eine berichtigende Randbe-

merkung, die nicht in den Text gehört. Jedenfalls aber dürfen wir auch aus solchen Stellen die regelmäßige Aufzählung in topographischer Ordnung folgern.

Gehen wir weiter zu dem geschichtlichen Theile des Buches, wie uns derselbe in den Einleitungen zu den einzelnen Abschnitten und in den gelegentlichen Einflechtungen entgegentritt, so sind gerade in dieser Beziehung die härtesten, zum Theil maßlosen Urtheile oder Verurtheilungen ausgesprochen worden, nicht selten mit Hintansetzung der allergewöhnlichsten Billigkeit. Da Pausanias hier nicht als Zeuge in Dingen, die er selbst erlebt hat, auftritt, sondern seine Angaben aus den mannigfaltigsten Quellen schöpft, so ist es zu einem gerechten Urtheile durchaus erforderlich zu untersuchen, erstens, welche Quellen hat er benutzt, und zweitens, wie hat er sie benutzt? So einfach es nun auch ist, diese nothwendigen Vorfragen aufzustellen, eben so schwer ist es oft, dieselben befriedigend zu beantworten, da er selbst seine Quellen fast nie nennt, und wenn er sie auch nennte, für uns eine Vergleichung derselben in den meisten Fällen unmöglich sein würde, da sie für uns verloren gegangen sind. Von vorn herein ist es augenfällig, daß wir hier nicht eine flüchtige, leichtfertige Arbeit, sondern ein auf ausgebreitete Studien beruhendes Werk vor uns haben; überall zeigt sich eine für damalige Zeit wahrhaft bewunderungswürdige Belesenheit nicht blos in den allgemein verbreiteten Büchern, deren Kenntniß als nothwendige Bedingung der Bildung gelten mochte, und welche daher gerade verhältnißmäßig nur selten angeführt werden, sondern auch in entlegenen, seltenen Schriften, von denen wir einige erst durch ihn kennen lernen. Ein Verzeichniß derselben mit den aus ihnen angeführten Stellen füllt bei Siebelis (B. 5. S. 183 fgg.) elf Spalten! [5]) Bei einigen der seltensten führt er ausdrücklich an, daß er sie selbst gelesen habe; während er bei andern, wie dem Hegesinoos und dem Chersias (9, 29, 2. 9, 38, 10), offen gesteht, er habe sie nicht gelesen, da sie zu seiner Zeit schon verloren gewesen seien, er entlehne aber das Citat einem Buche

---

[5]) Hieraus geht hervor, daß Pausanias sein Werk nur in einer großen Stadt verfaßt haben kann, wo ihm reiche Büchersammlungen zu Gebote standen. Vergl. die Bemerkung Plutarchs, Demosth. Cap. 2.

des Kallippos. Man vergleiche auch 10, 12, 11. Diese Gewissenhaftigkeit muß wohl ein günstiges Vorurtheil erwecken. Daß er aber nicht blos gelesen, sondern mit Achtsamkeit, großentheils mit Rücksicht und zum Behufe seiner Arbeit gelesen und dabei der Kritik ihr gebührendes Recht eingeräumt habe, ergibt sich vielfach bei unbefangener Lektüre seines Buches, und sollte man ihm dieses Lob ungeschmälert lassen, auch wo unsere Forschung mit der seinigen nicht zu gleichem Ergebnisse führt. Ein Beispiel, wo er für seine Erzählung die Quellen angibt, ist der halbmythische Theil des Messenischen Krieges und die Thaten des Aristomenes (4, 6, 1—6); hier stellt er die epische Erzählung des Rhianos und die prosaische des Myron prüfend neben einander, und die Gründe, nach welchen er sich für den Rhianos entscheidet, wird man nicht verwerfen können, besonders da er die Darstellung des Rhianos als epische, also nicht streng historische anerkennt.

Standen dem Pausanias hier nur eine epischdichterische und eine romanhafte prosaische Quelle zu Gebote, uns aber kein Mittel der Controle, so wird es interessant sein, einen andern Fall in das Auge zu fassen, wo er ächtgeschichtliche Quellen benutzen konnte und wir wenigstens einigermaßen zur Controle befähigt sind. Mit einer besondern Vorliebe hat er die Achäische Geschichte behandelt. Schon bei der Darstellung der Jonischen Colonisation Kleinasiens (7, 2 fg.) läßt sich die Benutzung tüchtiger Quellen nicht verkennen, und unbestreitbar verdanken wir ihm in dieser Beziehung einen Reichthum bedeutender Notizen. Für unsern jetzigen Zweck wird es aber am dienlichsten sein, wenn wir seine Nachrichten aus den Zeiten des Achäischen Bundes hervorheben, wie dieselben im siebenten Buche und sonst noch zerstreut mitgetheilt sind. Hier finden wir in die Einzelheiten eingehende Schilderungen; selbst einzelne Episoden, die für das Ganze unwesentlich sind, wie der Oropische Skandal (7, 11, 4 fgg.), werden, schwerlich ohne Absicht, ausführlich erzählt; nehmen wir dazu solche Genauigkeiten, wie daß Mummius „vor Tagesanbruch" beim Heere angekommen sei, daß die Achäer in der ersten Nachtwache angegriffen (7, 16, 1. 2) u. s. w., und den über das Ganze verbreiteten pragmatischen Ton, so wird wohl Niemand ver-

kennen, daß wir Auszüge aus ergiebigen Quellen vor uns haben, und daß diese Auszüge mit Geschick und dem Zweck entsprechend gemacht sind. Daß er die Denkwürdigkeiten des Aratos benutzt habe, unterliegt kaum einem Zweifel; eine Vergleichung des Aratos von Plutarch mit den Notizen des Pausanias über den Aratos gibt Gründe an die Hand, die zu höchster Wahrscheinlichkeit führen müssen. Doch waren diese Denkwürdigkeiten nicht seine Hauptquelle. Mehrmals, besonders 8, 30, 8. 9, erwähnt Pausanias des Polybios mit dem Ausdrucke der größten Hochachtung; hieraus allein würde man schon zu dem Schlusse berechtigt sein, daß er dessen Hauptwerk über den Achäischen Bund und seine Verhältnisse zu Rom zur Grundlage seiner Darstellung gewählt haben werde; möchte es doch fast scheinen, als wehe etwas von dem Geiste des Polybios in der Erzählung. Können wir aus dem Angeführten auch nicht mehr als eine gewisse Wahrscheinlichkeit folgern, so wird uns ein anderer Umstand um einen sicheren Schritt weiter führen. Pausanias gibt uns 8, 49 fg. eine ziemlich ausführliche Lebensskizze des Philopoimen; vergleichen wir diese mit Plutarchs Leben des Philopoimen, so kann nicht der allermindeste Zweifel sein, daß beide aus derselben Quelle und nur aus dieser Einen geschöpft haben, so sehr stimmt die Aufeinanderfolge und die Auswahl überein, nur daß Pausanias mehr zusammendrängt, Plutarch ausführlichere Auszüge liefert. Als diese gemeinschaftliche Quelle ist des Polybios Leben Philopoimens wohl ohne Widerspruch anerkannt, und wir haben demnach hier eine zuverlässige Controle für das Verfahren des Pausanias. Die Wahl des Führers und die Treue, mit welcher er ihm folgt, verdienen gleiche Anerkennung; ja, darf man aus Einem Beispiele auf das Ganze folgern, so würde sich ergeben, daß er an einer Stelle wenigstens ein richtigeres Urtheil dadurch, daß er ihm treu geblieben, bewiesen hat, als Plutarch dadurch, daß er abgewichen ist. Pausanias (8, 49, 3) sagt: „Das Ansehn seines Gesichtes war häßlich;" Plutarch dagegen (Philop. 2): „Sein Gesicht war nicht häßlich, wie Einige meinen; denn ich habe seine Statue in Delphi gesehen." Ohne Zweifel bleibt hier Pausanias bei der Angabe des Polybios, der auch unter den „Einigen" des Biographen mitbegriffen ist; Plutarch dagegen glaubt sich durch eine Statue berechtigt, seinem

sonstigen Gewährsmann zu widersprechen, schwerlich mit Recht. Die Beweisführung für die Schönheit einer Person aus dem Bilde oder der Statue derselben ist dem Pausanias nicht fremd; hat er doch dieselbe Folgerung für die Schönheit der Korinna 9, 22, 3, freilich nur bedingungsweise; die Statue Philopoimens in Delphi hat er nicht gesehen, wenigstens erwähnt er sie nicht, die in Tegea (8, 49, 1) war zu seiner Zeit nicht mehr vorhanden, nur den Sockel mit der Inschrift sah er noch. Hätte er aber auch beide Statuen gesehen, und hätten beide dem Philopoimen das schönste Gesicht gegeben, dennoch, denke ich, würde er den Statuen kein größeres Gewicht zugestanden haben, als dem Zeugnisse des Polybios; dieser kannte ja den Hausfreund seines Vaters Lykortas von Angesicht zu Angesicht.

Da es hier nicht unsere Aufgabe ist, im Einzelnen den Quellen des Pausanias nachzuforschen, und zu untersuchen, wie er dieselben gebraucht habe, sondern nur im Allgemeinen nachzuweisen, daß er nach guten Führern gesucht und ihre Leitung alsdann mit Ueberlegung benutzt habe, so will ich nur noch den Abschnitt berühren, wo er die Thaten des Pyrrhos erzählt. Zum Hauptführer hatte er hier, eben so wie Plutarch, den Hieronymos von Kardia, ohne ihm jedoch ausschließend zu folgen; denn er erkannte wohl dessen Parteilichkeit und suchte sie selbst psychologisch zu erklären (1, 9, 8. 1, 13, 9). In solchen Fällen forschte er bei andern Zeugen nach der Wahrheit. Finden wir aber in den Fällen, wo uns eine Controle erleichtert ist, daß der Verfasser, mit großer Belesenheit in den damals noch in reichster Fülle vorhandenen Geschichtschreibern, sich den tüchtigsten angeschlossen und auch sie dann mit Prüfung benutzt habe, so erfordert es die Billigkeit, dasselbe auch da vorauszusetzen, wo wir ihm auf seinem Wege nicht nachprüfend folgen können. Ihm aber eine systematische, methodische Kritik, ein genaues Abwägen und eingehendes Prüfen bei jeder einzelnen Notiz zur Pflicht machen zu wollen, heißt doch in der That mehr verlangen, als man von einer Periegese zu fordern berechtigt ist; auch dürften nach diesem Maßstabe gemessen überhaupt nur wenige antike Geschichtschreiber Gnade finden, da ein solcher Maßstab in seiner Strenge wesentlich ein moderner ist. Wir haben also die vorkommenden

Irrthümer und Fehlgriffe zwar als solche nachzuweisen, darauf aber kein allgemeines Verdammungsurtheil zu begründen.

Eine Untersuchung über die Quellen des Pausanias in seinen geschichtlichen Mittheilungen kann die Urkunden, amtlichen Aufzeichnungen und Inschriften nicht übergehen. Was amtliche Aufzeichnungen betrifft, so darf man dabei nicht etwa an die Benutzung von Archiven denken, sondern an Schriftstücke, welche unter öffentlicher Auctorität verfaßt und dann verbreitet wurden. Es kommen hier zunächst die Acten der Eleer über die Olympischen Spiele in Betracht, auf welche Pausanias mehrmals Bezug nimmt (3, 21, 1. 6, 4, 2. 6, 19, 13. 6, 22, 3. 10, 36, 9). Dem Anscheine nach waren sie eine Art von protokollarischen Aufzeichnungen, worin die Olympiaden, deren Anordnung, etwa vorgenommene Aenderungen, die Namen der Sieger mit Angabe des Vaters, des Vaterlands und der Kampfart, vermuthlich auch die Namen der Hellanodiken, besondere Vorfälle u. s. w. eingetragen wurden; ob auch die übrigen Kämpfer, welche nicht gesiegt hatten, mitverzeichnet waren, ergibt sich nicht mit Sicherheit. Aus der Aeußerung 5, 21, 5: „wie die, welche gegen ihn auftreten wollten, hießen, habe ich oder die Exegeten der Eleer vergessen," läßt sich schließen, daß die amtlichen Verzeichnisse die Namen der Kämpfer oder der Angemeldeten nicht enthielten, sondern sich auf die Sieger beschränkten. Diese Protokolle wurden ohne Zweifel abschriftlich verbreitet; wie hätte sich sonst Pausanias auf sie berufen können? Denn weder schrieb er sein Buch in Olympia, noch ist es denkbar, daß er sich für den einzelnen Fall Auskunft erbeten habe. Die Aufzeichnungen liefen, mit wenigen Lücken, in chronologischer Ordnung fort, nur läßt es sich nicht bestimmen, mit welcher Olympiade sie begannen; daß nicht mit der ersten, liegt schon in der Natur der Sache und ergibt sich außerdem aus der freilich bedenklichen Stelle 6, 19, 13, wo es heißt: „auch wurden wohl die Olympiaden damals von den Eleern noch nicht aufgezeichnet." Wie kommt diese Ungewißheit? ließ sich hier keine Gewißheit erlangen? Wie verträgt sich das mit 10, 36, 9, wo es heißt, die 211. Olympiade sei unter allen die einzige, die im Verzeichnisse der Eleer übergangen sei? Muß es etwa heißen, in dem Verzeichnisse der Eleer, so weit sie überhaupt Verzeichnisse auf-

gestellt haben, nicht so weit die Olympiadenreihe reicht? [6]) Und doch, sollte die Bemerkung 5, 8, 6 nicht zu der Annahme berechtigen, die Aufzeichnungen hätten mit der ersten gezählten Olympiade, der des Koroibos, begonnen und seien in ununterbrochener Folge fortgesetzt worden? Es ist hier noch Manches dunkel; so wird auch unentschieden bleiben, ob die „alten Urkunden der Eleer", aus denen Pausanias 5, 4, 6 eine genealogische Notiz anführt, mit dem amtlichen Olympionikenverzeichnisse identisch seien oder nicht; die Wahrscheinlichkeit spricht eher dagegen. Auch Verzeichnisse der Sieger in Nemea und auf dem Isthmos waren vorhanden, wie man aus 6, 13, 8 sieht, wo vermuthet wird, sie seien in früherer Zeit nicht mit wünschenswerther Vollständigkeit geführt worden. Daß Pausanias diesen amtlichen Aufzeichnungen unbedingt Glauben schenkt, ist nur zu billigen.

Außer diesen officiellen Protokollen hatte ein eleischer Sieger, Paraballon, angefangen, zur Aufmunterung der Auftretenden im Gymnasium zu Olympia die Namen der Olympischen Sieger aufzuschreiben (6, 6, 3); diesem Beispiele war dann der Eleer Euanoridas, der früher als Knabe gesiegt hatte, als Hellanodike gefolgt (6, 8, 1). War dieses auch nur ein Privatunternehmen, so konnte Pausanias dennoch Nutzen davon ziehen, wenn schon eine Abweichung von der officiellen Liste nicht glaublich ist. Der Zweck dieses Katalogs brachte es mit sich, daß nur die Sieger verzeichnet wurden; ja aus den angeführten beiden Stellen ist nicht einmal ersichtlich, ob die Reihe der Sieger fortlaufend und vollständig war, oder ob nur die zwei Männer die Sieger der Olympiade, in der sie selbst gesiegt hatten, aufschrieben. Da es von Euanoridas ausdrücklich heißt, er habe die Sieger aufgeschrieben, als er Hellanodike geworden, so möchte man vermuthen, auch diese Aufzeichnungen hätten unter einer amtlichen Aufsicht gestanden und seien nicht auf die beiden Olympiaden eingeschränkt gewesen.

---

[6]) Aus welcher Veranlassung mochte diese Olympiade übergangen sein? Aus Nachlässigkeit sehr schwerlich. Die sogenannten Anolympiaden, d. h. Ol. 8. 34 und 104 (6, 22, 2. 3) gehören nicht hieher, da dieselben von den Eleern gar nicht anerkannt wurden. Wie mögen sie da wohl die Zeitrechnung ausgeglichen haben? Die Uebereinstimmung mußte wegfallen.

Eine Frage mag hier aufgestellt werden: wodurch sind uns so viele Namen von Kämpfern, die den Sieg nicht errangen, aufbewahrt worden? auf welche Weise sind die Namen einiger von den Hellanodiken ausgetriebener oder bestrafter Kämpfer erhalten worden? Die vom Strafgelde errichteten Zeusbilder (5, 21, 2 fgg.) hatten zwar Inschriften, aber nicht die Namen der Bestraften, vermuthlich aus Rücksicht für ihre Familie oder ihre Vaterstädte. Pausanias beruft sich hierbei wiederholt auf das Zeugniß der Exegeten von Olympia, nicht auf die amtlichen Aufzeichnungen. Da nun die ersten angeführten Bestraften sich in der 98. Olympiade vergangen hatten (5, 21, 3), andere in der 112. (5, 21, 5), andere angeblich in der 178. (5, 21, 9), so ist es wohl klar, das die Exegeten nicht einer mündlichen Ueberlieferung folgen konnten. Wir werden also fast mit Nothwendigkeit auf eine an sich schon wahrscheinliche Exegetenliteratur hingewiesen. Solche von den Exegeten einzelner Städte verfaßte Schriften über die Geschichte ihrer Städte, die Sehenswürdigkeiten derselben, die einzelnen Feste u. s. w. konnten keine große Verbreitung haben, gerade so wie es auch bei uns mit derselben Literatur der Fall ist; sie dienten nur ihnen selbst oder den Fremden als Leitfaden bei Durchwanderung der Städte. Wo hätte sich aber das Bedürfniß eines solchen „Fremdenführers" mehr geltend gemacht, als gerade in Olympia, und da unter den dortigen Exegeten gewiß mancher war, der eine tüchtige Bildung hatte, so können wir unbedenklich vorqussetzen, daß sie mit Benutzung der amtlichen und der ohne Zweifel in Fülle vorhandenen nichtamtlichen Materialien auch über die Geschichte der Olympischen Spiele die reichhaltigsten, ins Einzelne eingehenden Nachrichten gesammelt haben werden. Auf die Mittheilungen dieser Leute durfte sich also Pausanias berufen, und aus ihren Schriften zog er sich einzelne Notizen aus. Dadurch wird es klar, was es 5, 21, 5 bedeutet, wenn es von den Gegnern des Kallippos heißt: „wie sie hießen, habe ich oder die Exegeten der Eleer vergessen." Merkwürdig und beweisend für die Vorsicht, mit welcher Pausanias seine Nachrichten prüfte, ist die Stelle 5, 21, 8. 9; wobei er jedoch übersehen zu haben scheint, daß entweder die Hellanodiken die Bestechung vor Ertheilung des Kranzes entdeckt haben konnten, oder daß Philostratos trotz der Bestechung nicht siegte.

Ob man sich unter den Lakonischen und Attischen Katalogen der Bundesgenossen, welche gegen den Xerxes gekämpft hatten (7, 6, 3), gerade ein amtliches Verzeichniß zu denken habe, mag bezweifelt werden; der Lakonische Katalog kann ganz einfach ein Verzeichniß der mit Leonidas in den Thermopylen, der Attische eine Zusammenstellung der mit den Athenern bei Euböa und bei Salamis kämpfenden Bundesgenossen bedeuten; beide aber ließen sich leicht und sicher einem ausführlichen Geschichtswerk entnehmen; dasselbe gilt auch von dem Verzeichnisse der gegen die Makedoner verbündeten Städte, 1, 25, 4, und der gegen die Galater Versammelten, 10, 20, 3. Entlehnt ja Pausanias die Liste der Kämpfer in den Thermopylen dem Herodot (10, 20, 1), und die Theilnehmer an der Schlacht bei Plataia einer Inschrift (5, 23, 1. 2). Für uns genügt hier die Bemerkung, daß er sich überall nach tüchtigen Zeugen umsah.

Wenden wir uns nun zu den Inschriften. Diese hat Pausanias auf eine sehr ausgiebige und zweckmäßige Art benutzt und uns durch Aufbewahrung derselben einen wesentlichen Dienst geleistet. Seine Fertigkeit und Genauigkeit im Lesen derselben ist wohl noch nicht in Zweifel gezogen worden; eben so dürfte seine Sorgfalt bei der Abschrift unbestritten sein. Da die Inschriften, welche Pausanias benutzt oder mittheilt, zu seiner Zeit noch unverstümmelt und durch Zeit und Wetter noch nicht unleserlich geworden waren, so können wir ihm in diesem Stücke vollen Glauben schenken. Wo ihm ein Bedenken aufstößt, spricht er es selbst aus, wie 6, 19, 5, und sagt von den Inschriften auf der Lade des Kypselos ausdrücklich, die Windungen der Zeilen seien schwer zu verfolgen, man könne sie nicht leicht entwirren [7]). Dennoch wird man zugeben müssen, daß

---

7) — „eine bisher nicht richtig verstandene Stelle des Pausanias. Mit den Worten: aber auch sonst sind sie in schwer zu verstehenden Windungen geschrieben, bezeichnet er genau die wunderlich gewundene Art, in welcher die Inschriften auf den Vasen angebracht zu werden pflegen." Friederichs, die Philostrat. Bilder S. 212. Man vergl. B. 1. S. 390. Note 87 dieser Uebersetzung. Durch diese Windungen der Verszeilen erkläre ich auch eine Umstellung der Wörter in dem Epigramm Cap. 18, 2, wo ich mit Hilfe meines Freundes Ruhl über die Entstehung des Irrthums durch eine bildliche Reconstruction für mich zur Gewißheit gelangt bin.

er die Schwierigkeit, vielleicht mit Ausnahme einer Stelle, gut gelöst habe. Bei Benutzung der Inschriften zeigte er dieselbe Gewissenhaftigkeit, wie bei den übrigen Quellen; auch hier nahm er nicht ohne Weiteres, sondern erst nach einer Prüfung an. So fand er in Antikyra das Standbild des Xenodamos mit einer Inschrift, die ihn als Olympischen Sieger im Pankration bezeichnete; damit hätte er sich begnügen können; aber er that diese nicht, sondern durchsuchte erst die eleischen Verzeichnisse der Olympischen Sieger, und da er hier keinen Xenodamos als Sieger im Pankration fand, bemerkte er richtig und zugleich vorsichtig, „wenn die Inschrift nicht etwa eine Unwahrheit enthalte, so müßte Xenodamos in der 211. Olympiade gesiegt haben, indem diese unter allen die einzige sei, welche die Eleer ausgelassen hätten." (10, 36, 9). Man vergleiche auch 6, 3, 8. 6, 13, 2. Im ersten Buche finden sich einige Angaben aus Inschriften, wo diese selbst wieder aufgefunden worden sind, uns also die Gelegenheit geboten ist, ihn zu controliren. Wir erfahren daraus (wobei ich jedoch nochmals auf die nachlässige Abfassung des ersten Buches zurückweisen muß), daß Pausanias nicht überall den Inhalt der Inschriften vollständig mitgetheilt, sondern nur das gegeben habe, was er eben für seinen Zweck dienlich achten mochte; ganz unbegründet ist aber der Vorwurf der Fälschung, den man sich erlaubt hat, wie ich dies in der 4. Note zum ersten Buche nachgewiesen zu haben glaube. Vollständigkeit lag überhaupt nicht in seinem Plane, und mehrmals sagt er ausdrücklich, daß er mit Auswahl erzähle. So sehen wir z. B., daß er bei Beschreibung der Gräberstraße vor Athen keineswegs alle Grabdenkmäler aufzählt, sondern nur die vorzüglicheren (1, 29, 10), und auch bei diesen gibt er die Namen der Inschriften weder sämmtlich, noch vollständig; 1, 29, 4 sagt er, auf den Stelen hätten die Namen und die Demen gestanden, aber nur bei einem finden wir den Demos angegeben. Eine andere Stelle, wo man geglaubt hat, den Pausanias controliren zu können, betrifft das Plataische Weihgeschenk in Olympia, 5, 23, 1 fg. Die Sache beruht auf sehr interessanten Untersuchungen; wenn man sich jedoch schon dahin ausgesprochen hat, „das Verzeichniß bei Pausanias sei nach Entdeckung der Inschrift auf der Delphischen dreiköpfigen Schlange etwas zu modi-

fiziren," so dürfte es gerathener sein, diese Modifizirung, mag sie nun den Text oder das Verzeichniß betreffen, entweder ganz zu unterlassen, oder sie wenigstens bis zur völligen Aufklärung auszusetzen [8]).

Sehr viele Notizen des Pausanias beruhen auf Inschriften, selbst wo es nicht ausdrücklich gesagt ist, bisweilen mögen wohl sogar Worte oder Ausdrücke mit herüber genommen sein, wie letzteres z. B. 6, 16, 8 der Fall zu sein scheint. Die Namen der Athleten, deren Statuen in der Altis zu Olympia aufgestellt waren, sind sicherlich nur auf diesem Wege erhalten worden, zum großen Theil auch die Namen der Künstler. Kaum war es nöthig, dies jedesmal ausdrücklich zu sagen. Unzuläßig ist es dagegen, auch bei der Beschreibung großer Kunstwerke Inschriften, selbst in bedeutender Zahl, anzunehmen, wo es an einer Andeutung völlig fehlt. So hat man bei einer Restauration des Amykläischen Thrones ganze Flächen mit Inschriften bedeckt, obgleich bei Pausanias davon nicht die geringste Spur sich findet; alle Gründe, z. B. auch der aus dem Namen Biris (3, 19, 3) hergenommene, wodurch man das Dasein von Inschriften beweisen zu können glaubte, entbehren des Haltes; eigene Kenntniß des Pausanias und die Mittheilungen der Exegeten, mochten es mündliche oder schriftliche sein, reichen vollkommen aus, um die selbstgeschaffenen Schwierigkeiten gründlichst zu beseitigen.

Nach diesen Andeutungen über die Quellen zu den geschichtlichen Mittheilungen des Pausanias und die Art, wie er dieselben benutzt, mögen nun auch einige Bemerkungen folgen über seine Nachrichten zur mythischen und heroischen Zeit. Wenden wir uns zuerst zu den schriftlichen Quellen, so steht ihm natürlich Homer obenan, und es bedürfte dazu nicht einmal seiner ausdrücklichen Versicherung [9]). So hoch er aber auch das Ansehn Homers stellt, und so

---

[8]) Man vergleiche die gelehrte Abhandlung von O. Frick, das Platäische Weihgeschenk zu Konstantinopel, in den (Jahn'schen) Jahrbüchern für classische Philologie III. Supplementband, S. 487—555. Meine Ansicht werde ich an einem andern Orte zu begründen suchen.

[9]) Die Worte: „Denn ich halte mich mehr als die Uebrigen an die Dichtung Homers", 2, 21, 10, braucht man nicht als allgemeinen Grundsatz zu

willig er ihm in Fragen der Geographie, der Genealogie, der Sagengeschichte folgt, so tritt er ihm doch nicht so blind nach, daß er nicht einmal wagte, in Benennungen oder Ausdrücken seinen eigenen Weg zu gehen. Er mag wohl in seinem Homer so bewandert gewesen sein, daß er in sehr vielen Stellen gar nicht nachzuschlagen brauchte, sondern die betreffenden Verse aus dem Gedächtnisse anführen konnte. Manche Abweichungen von dem überlieferten Texte lassen sich daraus erklären, und die Kritik ist schwerlich berechtigt, dergleichen Irrthümer zu beseitigen. Vergleichen wir die Art und Weise, wie er 10, 30, 1. 2 die Erzählung Homers (Od. 20, 66 fgg.) von den Töchtern des Pandareus wiedergibt, so werden wir gewiß keinen Anstoß daran nehmen dürfen, wenn er etwa den Namen Euböer anwendet, wo Homer Abanten sagt (vergl. Ergänzungsblätter zur Allgemeinen Literatur-Zeitung 1840. S. 753). Welchen Gebrauch Pausanias von den Dichtungen Homers selbst in Fragen der Kunst macht, dafür liefert 9, 41, 3—5 einen nicht uninteressanten Beleg; hier wird die Aechtheit eines angeblichen Geschmeides der Eriphyle lediglich nach einigen Stellen Homers entschieden, und zwar auf ganz befriedigende Art, sobald man einem epischen Gedichte überhaupt eine Stimme in derartigen Untersuchungen einräumt. Daß übrigens Pausanias über Homer und Hesiod gründliche Untersuchungen angestellt hat, ersehen wir zunächst aus der auffallenden, in ihren inneren Motiven unerklärten Stelle 9, 30, 3, womit 10, 24, 2. 3 und für den Hesiod 9, 31, 4. 5 zu vergleichen ist. Beachten wir, um nur noch einige Beispiele beizufügen, das Urtheil über die Orphischen Gedichte 9, 30, 12, über die Thebaïs 9, 9, 5, über den Eumelos 2, 1, 1. 4, 4, 1 und 5, 19, 10, so wird sich nicht in Abrede stellen lassen, daß sich überall eine sorgfältige Lektüre und eine prüfende Vorsicht zeigt, die wir um so weniger verwerfen dürfen, weil wir in Ermangelung der Gedichte selbst nur eine sehr unvollkommene Controle haben.

Die ältesten heroischen Sagen der Griechen, die sich in naiver Einfachheit mit der schlichten Erzählung der Begebenheit begnügten,

---

betrachten; sie können sich auch nur auf den vorliegenden Fall, nämlich auf die Sage von den Kindern der Niobe, beziehen.

ohne sich weiter um die Abstammung des Helden zu bekümmern, gaben später mancherlei Anlaß, die Erzählung zu erweitern, und namentlich auch, bei der Lust an genealogischen Ausführungen (10, 6, 5), die Stammtafeln der Heroen auf- und abwärts auszumalen (1, 37, 7). Bei dieser Freiheit der Behandlung, wo die verschiedenartigsten Zwecke sich geltend machen durften, konnte es nicht fehlen, daß die Sagen nach Ort, Zeit und Umständen den mannigfaltigsten Aenderungen unterlagen, und daß besonders die Stammtafeln wesentlich durch dieses freie Spiel der Phantasie mitbetroffen wurden (8, 53, 5). Alles dieses erkannte Pausanias sehr wohl; die Wichtigkeit der Stammtafeln war ihm nicht verborgen, und gern forschte er in Dichtern und Logographen, wo ihm zwiespaltige Meinungen vorkamen, oder er selbst eine Aufforderung zu weiterer Untersuchung fand. So z. B. interessirte es ihn sehr, über die Nachkommenschaft des Polykaon bestimmte Nachricht zu erhalten; er las zu diesem Zwecke die Eöen, das Naupaktische Gedicht, die genealogischen Bücher des Kinaithon und des Asios, mußte aber die Erfahrung machen, daß ihm alle diese zur Aufklärung nichts lieferten (4, 2, 1). Gleich darauf gibt ihm eine andere Frage, wo Sagen, Dichter und Logographen in nicht auszugleichendem Zwiespalte sind, Anlaß zu der Aeußerung, daß in der Urgeschichte Griechenlands die meisten Punkte strittig sind. Uns aber müssen solche gelegentliche Untersuchungen und Andeutungen zu der Ueberzeugung bringen, daß Pausanias seine Mittheilungen nicht leichtfertig hinschrieb, sondern daß er, wo es erforderlich war, ernste Forschungen vorangehen ließ.

Nicht hoch genug kann man das Verdienst anschlagen, welches sich Pausanias durch Sammlung der im Volke lebenden Sagen erworben hat. Wahrhaft wunderbar und nur dadurch erklärlich, daß Homer einen so sicheren Anhalt und eine so ergiebige Quelle gewährte, ist der Reichthum an Sagen, die sich durch alle Umwälzungen hindurch im Glauben des griechischen Volkes erhalten hatten, oder sich gelegentlich auch neu bildeten [10]. Mit größter Emsigkeit

---

[10]) Ein hübsches Beispiel, wie Sagen sich bildeten, haben wir 1, 35, 7; gar manche mag wohl auf ähnliche Art entstanden sein. Man vergl. auch 2, 23, 8.

suchte und sammelte er; das Gefundene schrieb er nieder, wie er es empfangen hatte. Gerade dieses, wofür man besonders hätte danken sollen, ist der Anlaß vielfachen Tadels geworden, und man hat ihm Leichtgläubigkeit, Mangel an Kritik, ja selbst Fälschung vorgeworfen. Alle diese Vorwürfe sind entweder unbillig oder ungegründet und gehen großentheils nicht aus genauer Kenntniß des ganzen Buches, sondern aus gelegentlicher Benutzung einzelner Stellen hervor. Was zuerst die Leichtgläubigkeit betrifft, so sollte man meinen, bei der Mittheilung von Sagen komme es auf Glauben kaum an, und wenn die Ueberlieferung nur treu wiedergegeben werde, sei es fast gleichgiltig, was der Mittheiler davon glaube, was nicht. Aber bei Pausanias stellt sich das Verhältniß noch ganz anders. Sagt er nicht 6, 3, 8 ausdrücklich: „Ich muß wohl erzählen, was die Griechen erzählen, zu glauben brauche ich aber nicht Alles"; oder 2, 17, 4: „Diese Sage und was dem Aehnliches über Götter erzählt wird, zeichne ich auf, ohne es zu glauben; ich zeichne es aber nichts desto weniger auf"; oder 9, 30, 4. 2, 29, 9: „Die Griechen glauben Vieles, was nicht wahr ist, so z. B. auch" ꝛc. Ausdrücke, wie: wenn es wahr ist", „wer es glauben will", „es mag es glauben, wer Lust hat", „das mag ein Anderer glauben" und ähnliche wiederholen sich oft; „man sagt", „es geht die Sage" u. s. w. kann man fast auf jedem Blatte der Periegese finden, und dennoch kann man von Aberglauben, von Leichtgläubigkeit sprechen? Sollte er etwa bei jeder einzelnen Sage, etwa für die, welche sein Buch nur stellenweise benutzen würden, seine Ungläubigkeit versichern? Für den, welcher den Pausanias im Ganzen kennt, wird dies schwerlich erforderlich sein; er kannte recht wohl die bewegliche Natur der Sage; er fand darin nicht Glaubensartikel und deutet selbst klar genug den Einfluß an, welchen die Dichter, namentlich die Tragiker, auf Entwickelung und Umbildung der Sage haben. „Es wird manches Unwahre vom Volke erzählt, sagt er 1, 3, 3, welches, unkundig der Geschichte, Alles für wahr hält, was es von Kind auf in den Chören und Tragödien hört"; man füge hinzu die Stelle 8, 2, 6. 7; auch wußte er genau, mit welcher Zähigkeit das Volk festhält, was es einmal glaubt, ohne der Wahrheit weiter nachzuforschen. „Die Exegeten der Argiver, heißt es 2, 23, 6, wissen recht wohl, daß sie

nicht Alles der Wahrheit gemäß sagen, sie sagen es aber doch; denn es ist nicht so gar leicht, die Menge von dem Gegentheil dessen zu überzeugen, was sie einmal glauben." So steht es also mit der Leichtgläubigkeit des Pausanias.

Aber er hat die Sagen, aus mündlicher Mittheilung oder aus Schriften geschöpfte, ohne Kritik angenommen. Versteht man darunter, daß er die Sagen nicht so behandelt hat, wie J. Grimm es uns gelehrt hat, so ist diese Bemerkung unbestreitbar richtig; Niemand wird aber auch den Pausanias für einen Jac. Grimm halten. Was sollte er denn eigentlich kritisiren? Er schrieb ein Reisehandbuch und berichtet dabei die Sagen, welche sich an die einzelnen Lokalitäten knüpften, wie sie ihm eben erzählt wurden, oder wie er sonst dazu veranlaßt wurde; eine Forschung oder ein Urtheil damit zu verbinden mochte er in den meisten Fällen nicht für erforderlich halten. Theilt er bisweilen auch Erzählungen mit, die sich eben nicht durch Wahrscheinlichkeit auszeichnen, scheinbar ohne Anstoß daran zu nehmen, so richtete er sich vermuthlich selbst nach der guten Lehre, die er 9, 21, 6 ausspricht, man solle nicht voreilig sein mit seinem Urtheile und nicht gleich verwerfen, was vielleicht nur seiner Seltenheit wegen unwahrscheinlich sei. Sein Glaubensbekenntniß in Bezug auf die mythischen Sagen spricht er demnach 8, 8, 3 dahin aus, „er habe anfänglich diese Mythen großentheils für Einfältigkeiten gehalten; im Verlaufe jedoch sei er zu der Ansicht gekommen, die Weisen unter den Griechen hätten vor Alters ihre Lehren nicht geradeaus, sondern in Bildern und Gleichnissen vorgetragen; in diesem Sinne beruhige er sich bei den Sagen." Auch wußte er wohl, „daß es zu jeder Zeit Leute gegeben habe, welche Begebenheiten aus dem Alterthume, oder selbst aus der Gegenwart dadurch unglaubhaft machten, daß sie Unwahrheiten auf die Wahrheit pfropften; besonders liege es in der Natur derer, welche absonderliche Liebhaber der Sagenerzählungen seien, auch selbst etwas Wunderbares hinzuzudichten; auf diese Art werde selbst Wahres durch Einmischung von Unwahrem entstellt" (8, 2, 6. 7). So ist es ihm z. B. nicht unglaublich, daß die Götter den Lykaon wegen seiner Wolfsnatur in einen Wolf verwandelt haben, daß sich aber eine solche Verwandelung eines Menschen in einen Wolf und wieder zurück in einen Menschen,

wenn er in seinem Wolfszustande kein Menschenfleisch gefressen habe, bei dem Opfer des Lykäischen Zeus regelmäßig wiederhole, das glaubt er nicht, und ist deßhalb auch durchaus nicht geneigt, den Damarchos, welchen die Sage für einen Werwolf ausgab, für einen solchen zu halten (8, 2, 6. 6, 8, 2). Ziehen wir dabei noch in Betracht, daß die Fälle gar nicht zu den seltenen gehören, wo er eine Mythe bis zu ihrem nachweisbaren Ursprung verfolgt, und mit Gelehrsamkeit die Entwickelung derselben darlegt — als Beispiel mag der Mythos von den Chariten, 9, 35, dienen —, so wird man ihm gewiß Flüchtigkeit und Nachläßigkeit auch in dieser Beziehung nicht zum Vorwurfe machen dürfen, sondern eher seiner Sorgfalt die verdiente Anerkennung zu Theil werden lassen. Jedoch folgt aus all' diesem nicht, daß Pausanias überall die Kritik mit der Besonnenheit und dem Scharfblick geübt habe, die wir wohl hätten wünschen oder selbst erwarten dürfen; nicht selten wird es vorkommen, daß wir die Gründe, welche er anführt, als ganz unzuläßig verwerfen und seiner Ansicht unsere Beistimmung versagen müssen; stand er doch auf einem ganz andern Standpunkte als wir! Fehlte es ihm aber auch wirklich an der Gabe durchdringenden Scharfsinns oder fruchtbarer Combination, so dürfen wir bei der Beurtheilung den Zweck des Verfassers nicht übersehen, und sollten erst klar stellen, welche Anforderungen an eine Periegese man billigerweise machen dürfe. Treue und Gewissenhaftigkeit zeigt er überall, und gewiß ist es eine große Ungerechtigkeit, wenn ihm sogar vorgeworfen worden ist, „er scheue sich nicht, das Märchen vom Rhampsinit auf griechischen Boden zu übertragen" (9, 37, 5—7). Man zeigte ihm ja Lokalitäten; soll er diese etwa mitübertragen haben? Das Märchen wiederholte sich an mehreren Orten, wie so manche andere, und wie es die Natur der Sagen überhaupt mit sich bringt.

Eine besondere Aufmerksamkeit widmet Pausanias den verschiedenen religiösen Cultusformen und den vorzugsweise verehrten Götterbildern, und verfehlt denn auch nicht, sein Opfer darzubringen. Hauptsächlich um der Demeter willen, nicht um den dortigen Tempel zu sehen, unternahm er die Reise nach Phigalia (8, 42, 11); er bedauert, nicht rechtzeitig angekommen zu sein, um das hochheilige Bild der Eurynome sehen zu können, deren Tempel alljährlich nur

einmal geöffnet wurde (8, 41, 6). Gläubig besucht er das Orakel des Trophonios in Lebadeia und unterwirft sich allen vorgeschriebenen Gebräuchen (9, 39, 14); die dadurch hervorgebrachte Aufregung aller religiösen Ahnungen und Gefühle mag wohl die Hauptursache sein, weßhalb er mit allen Besuchern des Trophonios diesen für einen Sohn des Apollo, nicht des Erginos hält (9, 37, 5). Wie soll man es nun erklären, daß ein Mann, welcher mit solcher Geflissentlichkeit den religiösen Culten nachgeht, welcher Palästina und Aegypten bereist hat, der die Westküste Kleinasiens genau kennt, der Griechenland zum Gegenstand seiner Beschreibung macht, der sich in Rom aufgehalten hat, nirgends auch nur die mindeste Rücksicht auf das Christenthum nimmt, zu einer Zeit, wo in den genannten Ländern schon zahlreiche, zum Theil sehr ansehnliche Christengemeinden bestanden. Die Erscheinung ist so auffallend, daß man unwillkürlich aufgefordert wird, nach einem Grunde zu suchen, ohne daß es jedoch gelingen wird, eine befriedigende Erklärung zu finden. Zwar kommen einige Stellen vor, in welchen man Anspielungen auf das Christenthum vermuthen könnte; so z. B. 10, 12 a. E., wo es heißt: „So viele Frauen und Männer sollen bis auf meine Zeit von einem Gotte begeistert geweissaget haben; in der Länge der Zeit kann wohl wieder Aehnliches geschehen"; oder wenn er 8, 2, 6 sagt, daß es immer Leute gegeben habe, die Begebenheiten aus dem Alterthum oder auch aus der Gegenwart dadurch unglaubhaft machen, daß sie der Wahrheit Unwahres beimischen. Ebenso ließe sich vielleicht in 6, 8, 4 eine starke Mißbilligung gesuchten Märtyrerthums entdecken, oder 4, 19, 1 eine Anspielung auf Auferweckungen, oder selbst die Auferstehung in der christlichen Geschichte. Eine große Wahrscheinlichkeit aber wird man sochen Vermuthungen nicht beilegen dürfen, vielmehr gestehen, daß solche Anspielungen nur gefunden sind, weil man eifrig danach suchte; und jedenfalls bleibt es unerklärt, warum Pausanias sich mit dergleichen leisen, versteckten Andeutungen begnügt haben sollte, da ihn nichts hinderte, sich offen auszusprechen [11]).

---

[11]) Ich will hiebei jedoch auf 8, 38, 7 hindeuten, wo man wohl mit Recht eine verdeckte Erwähnung von Menschenopfern findet. Warum aber blos eine so leise Andeutung? Jedenfalls zeigt sich eine heilige Scheu, genauer auf die Sache einzugehen.

Eine interessante Aufgabe wäre es, aus dem Pausanias und seinen ausgesprochenen Ansichten ein ausgeführtes Bild des Mannes nach seinen religiösen, moralischen und auch politischen Ueberzeugungen zusammenzustellen, nicht etwa, weil sein Charakter vorzugsweise hervorragend gewesen wäre, wohl aber, weil es in dieser Zeit des sinkenden Heidenthums, wo bewußt oder unbewußt sich neue religiöse Anschauungen geltend machten, wenige Männer alten Glaubens und frommer Gläubigkeit vorhanden waren, für deren Charakterschilderung uns so reichlicher Stoff dargeboten ist, als bei Pausanias. Eine fleißige Vorarbeit hat Krüger in der oben angeführten Schrift geliefert, erschöpft ist aber der Gegenstand nicht.

Es ist noch erforderlich, die kunstgeschichtliche Seite des Buches in Betracht zu ziehen. Pausanias war weder Künstler, noch Kenner, ja bei Beginn seiner Arbeit kaum Liebhaber; wenigstens zeigt er im ersten Buche eher eine gewisse Hast, seine Excerpte über die Galater, über den Ptolemaios, den Lysimachos, Demetrios, Pyrrhos u. s. w. auszuschütten, als daß er den Werken der Kunst eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet hätte; alle seine Mittheilungen in dieser Beziehung sind hier unglaublich dürftig und ungenügend. Es ergeht ihm aber, wie es so manchem modernen Reisenden geht, der mit ganz ungewecktem Kunstsinn Italien betritt, bald aber unwillkürlich angeregt wird und nun mit mehr oder weniger Wahrheit von Begeisterung für die Kunstschöpfungen erfaßt, ihnen vorzugsweise seine Bewunderung zuwenden zu müssen glaubt. Ein ganz ähnlicher Gang wird sich auch bei Pausanias nachweisen lassen; das Interesse wurde erst durch die Anschauung geweckt, genährt; der Kunstsinn durch die Uebung ausgebildet; sorgfältig sammelte er nun seine Notizen und verarbeitete sie nüchtern, ohne rhetorische Entzückung, mit steter Rücksicht auf den Zweck seines Buches, als Reisehandbuch. So sehr wir auch dieses Verfahren von seinem Standpunkte aus billigen sollten, so läßt es sich doch nicht leugnen, daß wir dadurch sehr viel verloren haben, und die Nüchternheit und den beschränkten Zweck des Verfassers nur bedauern können; denn da er stets die Anschauung und die seinen Zeitgenossen geläufigen Kenntnisse voraussetzt, die uns größtentheils oder ganz abgehen, fehlt es nicht, daß uns seine Mittheilungen und Andeutungen sehr oft dunkel, bisweilen fast

unverständlich bleiben müssen; und nicht selten sind die Fälle, wo wir eine lückenhafte Kenntniß erst durch mühsame Combination erringen müssen, während er uns durch einige Zeilen ein anschauliches Bild hätte geben können. Aber er schrieb eben nicht für uns, und so werden wir uns hineinfügen müssen, daß uns Manches für immer zweifelhaft oder verborgen bleiben wird. Allerdings aber haben wir oft über Dunkelheit zu klagen; denn abgesehen davon, daß sich fast überall die Schärfe technischen Ausdrucks vermissen läßt, und daß überhaupt die Darstellung an einer gewissen Unklarheit leidet — als Beispiel mag nur der unsichere, ungenaue Gebrauch mancher Präpositionen angeführt werden —, bleiben wir bei vielen Dingen in Ungewißheit, bei welchen uns eine bestimmte Auskunft höchst erwünscht sein würde. Wie oft kommt es vor, daß wir bei den angeführten Kunstwerken über das Material derselben im Dunkeln bleiben, wie oft fehlt die ausdrückliche Entscheidung, ob wir runde Figuren oder Reliefs [12]) vor uns haben; wie oft sind wir, selbst bei den bedeutendsten Werken, in Bezug auf die Lokalität, äußere Erscheinung und Form lediglich auf unsere Combination und auf die Analogie hingewiesen! wie viele Fragen bleiben nur bei den vier Kunstwerken, bei welchen er am eingehendsten verweilt, unerledigt, ich meine bei dem Amykläischen Throne, bei dem Olympischen Zeus, bei der Lade des Kypselos und bei dem Polygnotschen Gemälde in Delphi. Ein Blick würde hinreichen, alle Schwierigkeiten zu beseitigen; diesen Blick setzte Pausanias voraus, aber uns fehlt gerade diese Voraussetzung. Er führt seine Leser unmittelbar vor den Amykläischen Gott und beginnt sogleich mit der Erklärung der Darstellungen; ob er in einem Tempelbau stand oder unter freiem Himmel, wie der Thron gebaut war, ob von Stein oder Holz, und alle dergleichen in die Augen fallende Aeußerlichkeiten brauchte er nicht zu beschreiben; die sah man auch ohne darauf aufmerksam gemacht zu werden. Bei der Lade des Kypselos schickt er zwar der Erklärung

---

12) Zwar hat er ein Wort, unter welchem wir immer Reliefs oder aufgelegte (auch eingestickte) Arbeiten zu verstehen haben, ἐπειργασμένον 2c.; aber nicht bei jedem Relief ist das Wort gebraucht.

des Dargestellten einige, jedoch schwerlich vollständige Notizen über die Stoffe voraus, aus welchen sie verfertigt war; über Form und Maß derselben aber fehlt jede Andeutung, und doch sind gerade diese zur Erkenntniß des Kunstwerkes ganz unentbehrlich [13]). Und wie viele Fragen bleiben bei dem Polygnotischen Gemälde in Delphi in Bezug auf die Lokalität der Lesche und auf die Vertheilung der Bilder im Großen und im Einzelnen zu lösen! Haben wir durch diese Mängel, die übrigens, wie schon gesagt, durch den Plan des Buches ihre Rechtfertigung finden, an positivem Wissen verloren, so haben wir doch sicherlich eben dadurch an Gymnastik des Geistes gewonnen; und sollte dieser Gewinnst nicht jenen Verlust beinahe aufwiegen?

Aus dem Gesagten ergibt sich schon zur Genüge, daß nicht sowohl Beschreibung, als Erklärung der Kunstwerke im Plane des Buches lag, wobei es sich von selbst versteht, daß eine streng durchgeführte Ausscheidung alles Beschreibenden kaum möglich war, keinenfalls erfordert wurde. Dankbar werden wir es daher anerkennen, daß unser Verfasser namentlich bei dem Olympischen Zeus und bei dem Gemälde des Polygnotos in der Delphischen Lesche auch beschreibende Bemerkungen mitgetheilt, und auch sonst überall Notizen eingestreut hat, die mit der eigentlichen Erklärung nichts zu schaffen haben, manche vielleicht in einer ganz bestimmten, uns unbekannten Absicht. Dahin möchte ich zum Beispiel die Sorgfalt rechnen, mit welcher er die Anwesenheit und Beschaffenheit des Bartes bei so vielen Statuen aufzeichnet [14]). In der Erklärung der einzelnen Darstellungen bei größeren Werken verfährt er stets nach einer gewissen Methode, die dem Betrachter ohne Zweifel völlig verständlich war, der wir aber leider nicht mit Sicherheit folgen können, eben weil uns die Anschauung fehlt. Den Grundsatz, nach welchem er bei den Reliefs am Amykläischen Throne verfahren wollte, gibt er 3, 18, 10 selbst an, nur ist nicht deutlich, ob er meint, er wolle nicht genau alle Darstellungen einzeln durchgehen, da ohnehin die meisten

---

13) Es ist jedoch zu beachten, daß gerade da, wo die Lade zuerst erwähnt wird, eine Lücke ist; möglicherweise ist eine Beschreibung des Geräthes dadurch verloren gegangen.

14) Vielleicht zu einer kunstgeschichtlichen Untersuchung?

leicht verständlich seien (das heißt also, er wolle einen Theil mit Stillschweigen übergehen) oder ob er sagen will, da der größte Theil ohnehin verständlich sei, halte er eine genaue Erklärung für unnöthig, und wolle sich auf kurze Angaben der Darstellungen beschränken [15]. Wie es sich aber hiermit auch verhalten mag, so ist doch jedenfalls bei den Erklärungen der Darstellungen die Achtsamkeit und Sorgfalt des Verfassers anzuerkennen. Zwar soll keineswegs die Ansicht aufgestellt werden, er habe nirgends geirrt, er habe überall das Richtige getroffen und seine Erklärungen seien als unfehlbar anzunehmen; im Gegentheil, wir dürfen unumwunden zugeben, es sei ihm gegangen, wie manchem modernen Ausleger, der oft mit großer Sicherheit am Ziele — vorbeischießt; natürlich werden wir es finden müssen, daß er in seinen Auslegungen der zahllosen dargestellten, oft recht verlegenen Mythen nicht selten das Richtige verfehlt haben möge; aber die Billigkeit erfordert auch hier, das Mißtrauen zunächst gegen uns selbst in Anwendung zu bringen. Pausanias lebte noch in einer Kunstwelt, gegen welche die armen Trümmer, in denen wir schwelgen, kaum in Betracht kommen; er hatte, und zwar nicht flüchtig, sondern mit Muße und Bedacht, einen Reichthum von Kunstschöpfungen noch unverstümmelt in der richtigen Aufstellung betrachtet; es standen ihm also die Mittel zu Vergleichungen und gegenseitigen Erklärungen in ganz anderem Maße zu Gebote, als selbst den Meistbegünstigten unter uns. Eben so bewegte er sich in der weiten Welt der griechischen Mythen wie ein Eingebürgerter; ihm lebten sie noch, er kannte sie in größter Ausdehnung im Glauben des Volkes, den Anführungen der Dichter und sonstigen Schriftsteller, in den anschaulichen Schöpfungen der Kunst, wo wir oft unsere Kenntniß aus dürftigen Resten und kläglichen Scholiastennotizen zusammenlesen müssen. Beachten wir nun, daß Pausanias seine Erklärungen nicht als flüchtige Einfälle hinschrieb, sondern daß er, wie wir sogleich sehen werden, nicht allein im Allgemeinen, sondern auch im Einzelnen bei den be-

[15]) In der Uebersetzung ist die erste Erklärung aufgenommen; vielleicht ist die zweite mehr berechtigt. Uebrigens geht aus dieser Stelle schon hervor, daß an dem Throne keine Inschriften waren, oder höchstens nur einzelne.

deutenderen Kunstwerken tüchtige Studien gemacht hat, so erwächst daraus für uns die Pflicht, seine Angaben mit einer gewissen Achtung anzunehmen, und nur in solchen Fällen einen Irrthum zu vermuthen, wo der Irrthum sich in seiner Entstehung als wahrscheinlich nachweisen oder mit einer Art von Nothwendigkeit der Vorwurf sich rechtfertigen läßt.

Es lag nicht im Plane des Pausanias, alle Kunstwerke sammt und sonders aufzuzählen; in der Regel schied er die unbedeutenden und werthlosen aus und beschränkte sich auf die, welche ihm in irgend einer Rücksicht von Bedeutung schienen (1, 23, 4. 1, 39, 3. 3, 11, 1); und zwar richtete er hierbei sein Augenmerk hauptsächlich auf die Kunstwerke, die sich durch Kunstwerth auszeichneten, oder die einem namhaften Künstler zugeschrieben wurden, oder die durch hohes Alter ehrwürdig waren, oder endlich die durch irgend einen Nebenumstand, als da sind Stoff, historische Beziehung, besondere Verehrung, seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Um hierbei mit sicherer Methode verfahren zu können, ging er von kunstgeschichtlichen Studien aus. Zwar nennt er leider die Bücher nicht namentlich, welche er dabei benutzt hat; mehrmals aber bezieht er sich in zweifelhaften Fällen auf Männer, „die über die Künstler Forschungen angestellt hatten" (5, 20, 2. 5, 23, 3). Wir sehen daraus, daß — gewiß auch wo er es nicht ausdrücklich sagt — er sich nicht begnügte, eine irgendwie erhaltene Notiz ohne Weiteres aufzunehmen, sondern daß er vorkommenden Falles die Bücher zu Rathe zog. Aus diesen Werken entlehnte er höchstwahrscheinlich die hin und wieder vorkommenden Nachrichten über Künstlerschulen und die so häufigen Anführungen der Meister bei den einzelnen Künstlern. Ist diese Vermuthung richtig, so gewinnen die Mittheilungen wesentlich an Werth.

Die erste Frage bei einem jeden Kunstwerke war nach dem Meister und dessen Schule. Hier fand er in der Regel die Antwort in der Inschrift, demnächst in der Ueberlieferung, mündlicher oder schriftlicher, der Exegeten, in den so eben erwähnten Kunstgeschichten, und wo Alles ihn im Stiche ließ, in eigener Vermuthung, nach Kunststil oder sonstigen Kriterien. War der Künstler in einer Inschrift genannt, was sehr häufig der Fall war, so konnte die Sache damit als erledigt betrachtet werden; die Angaben der Exegeten nebst

ihrer Literatur mochten von ihm eben so wohl einer Prüfung unterworfen werden, als uns dies bei einigen Angaben des Pausanias gestattet ist, und daß er sich nicht blindlings den Ueberlieferungen hingab, sehen wir aus mehreren Beispielen. So bezweifelt er 10, 38, 5—7 die Behauptung der Amphisiäer über ihr Athenebild; die Chariten beim Eingang in die Akropolis von Athen wies die Sage dem Sokrates, Sohne des Sophroniskos, zu; an der Stelle, wo es darauf ankam, 1, 22, 8, berichtet er daher nur die Sage, während er 9, 35, 7, wo es sich um etwas ganz Anderes, als um den Meister handelte, sie ohne Weiteres als Werke des Sokrates anführt. Fand er keine ausdrückliche Auskunft, so half er sich durch Vermuthung; danach glaubte er z. B. in der Athene zu Erythrai ein Werk des Endoios (7, 5, 9), in dem Bilde des Apollo Ismenios bei Theben eine Arbeit des Kanachos zu erkennen (9, 10, 2); ob die Gründe stichhaltig erscheinen oder nicht, ist für jeden einzelnen Fall zu untersuchen und gehört nicht hieher. Wo sich ihm kein Anhalt bot, gesteht er offen, er sei nicht im Stande gewesen, den Meister zu errathen (10, 37, 3).

War dieser Punkt erledigt, so wendete er sich zur Erklärung des Werkes. Bei den Götterbildern mag kaum Zweifel eingetreten sein, die Statuen von Menschen, namentlich die der Olympischen Sieger, waren sicherlich immer mit Inschriften versehen und bedurften also in dieser Beziehung keiner weiteren Untersuchung, die jedoch bisweilen durch Nebenumstände hervorgerufen wurde. In Ermangelung eines positiven Zeugnisses hielt er sich auch wohl an die Sage, die er alsdann als solche bezeichnet. So standen z. B. bei den Propyläen in Athen zwei Reiterstatuen, welche die Sage für Söhne des Xenophon ausgab; Pausanias läßt es unentschieden, ob sie wirklich die Söhne Xenophons vorstellen sollten, oder ob es nur allgemeine, zum Schmuck der Propyläen aufgestellte Säulen seien (1, 22, 4). Eine tiefere Untersuchung hätte schwerlich zu einem anderen Ergebniß geführt. Bot sich dagegen ein passender Anlaß, so benutzte er diesen nicht ungern zu allgemeinen Erörterungen; einem solchen verdanken wir die interessanten Notizen über die Bekleidung der Chariten 9, 35, 6—7.

Mehr Schwierigkeiten machen die vier schon erwähnten Werke,

denen Pausanias ausführliche Abschnitte gewidmet hat. Ueber die Hilfsmittel, welche er bei dem Amykläischen Throne zu Rathe zog, fehlt jede Andeutung, und doch kommen hier Darstellungen vor, deren Erklärung durch bloße Combination kaum glaublich ist. Woran sollte er den Giganten Thurios, den Kentauren Oreios [16]), woran den Megapenthes und Nikostratos erkennen? Woher wußte er, daß die eine auf dem Altare dargestellte Figur den oder die Biris vorstellen sollte? Die Anwesenheit von Inschriften ist, wie schon bemerkt, völlig unerwiesen und durchaus nicht wahrscheinlich, in größerem Umfange sogar unbedingt in Abrede zu stellen. Fast mit Nothwendigkeit werden wir also auf Mittheilungen der Exegeten hingewiesen, oder auf schriftliche Aufzeichnungen, welche bei so reichen Compositionen gewiß nicht fehlten *). Können wir auch solchen Schriften nicht eben kanonisches Ansehn zuschreiben, so waren sie doch von Männern verfaßt, die in dem entsprechenden Kreise von Kunst- und Religions-Vorstellungen lebten und außerdem überall Gelegenheit hatten, in zweifelhaften Fällen Belehrung zu finden. Daß demnach Pausanias, wenn auch kein hervorragender kritischer Kopf, dennoch im Vergleiche zu uns sehr im Vortheil war, wird sich kaum in Abrede stellen lassen; trotz dem hat er gerade hier die besondere Ungunst moderner Archäologen erfahren müssen. Als Beispiel mag die Stelle Cap. 18, 11 stehen, wo es heißt: „Aus welchem Grunde Bathykles den sogenannten Minotauros gefesselt und lebendig von Theseus fortgeführt, dargestellt hat, weiß ich nicht.“ Mehrere Archäologen haben angenommen, Pausanias habe den Minotauros und den Marathonischen Stier verwechselt, und namentlich scheint Stephani, der auch sonst eben für Pausanias nicht freundlich gestimmt ist, fast nach Ausdrücken zu suchen, um ihn tief genug herabzusetzen. Pausanias kannte die Sage vom Marathonischen Stiere sehr wohl, wie wir aus 1, 27, 10 ersehen; es kann und darf gar nicht bezweifelt werden, daß er sie bei Dichtern öfter behandelt ge-

16) „Vorausgesetzt, daß Pausanias vollkommen berechtigt war, den Namen Oreios zu gebrauchen.“ Stephani, Parerga archaeol. S. 136. Da hört freilich Alles auf, und es wird am einfachsten sein, den Pausanias ganz bei Seite zu legen und sich einen Amykläischen Thron nach eigenem Geschmack zu construiren.

*) Auf eine Literatur dürfen wir aus 3, 19, 2 schließen.

lesen und von Künstlern dargestellt gesehen habe, als irgend Jemand von uns; auch ist billigerweise durchaus nicht anzunehmen, er sei außer Stande gewesen, sich aus der Menge von Darstellungen des Minotauros, die ihm zu Gesicht gekommen sein mußten, die Kennzeichen zu abstrahiren, durch welche sich der Minotauros eben als solcher legitimirte. Fand er nun hier ein Geschöpf mit den Attributen des Minotauros (und wollen wir ihm nicht lebendige Augen und jede Spur von Verstand absprechen, so muß er diese gefunden haben), welches von Theseus lebend fortgeführt wurde, so hatte er (und seine Führer) Fug und Recht, sich darüber zu wundern und bescheiden auszusprechen; den Grund dieser auffallenden Darstellung weiß ich nicht. Hätte er nicht den Minotauros bestimmt erkannt — er und seine Führer, und nur einen von Theseus weggeführten Stier gesehen, so lag die Deutung auf den Marathonischen Stier — vorausgesetzt, daß man dem Periegeten überhaupt den Verstand zutraute, den Theseus zu erkennen — so sehr auf der Hand, daß man den, welcher sie verkannt hätte, ohne Weiteres als unbefähigt, in archäologischen Dingen mitzusprechen, ausweisen müßte. „Wie sollte Bathykles, fährt Stephani S. 130 fort, der sich doch durch Alles, was wir sonst vom Amykläischen Throne wissen, mindestens als einen vernünftigen Menschen zu erkennen gibt, darauf gekommen sein, etwas so Unvernünftiges zu thun, und mitten unter eine große Reihe von Darstellungen, die sämmtlich ganz verschiedene Scenen alter Sagen vorführten, eine zu mischen, welche dieselbe schon an einem andern Theile des Thrones dargestellte Handlung nur in etwas anderer Form wiederholte, ohne daß beide Darstellungen auf dem Princip des eigentlichen Ornaments correspondirender tektonischer Glieder beruhten? Was ist also wahrscheinlicher, daß ein Künstler, wie Bathykles, etwas wirklich Sinnloses gethan, oder daß der schwachköpfige Pausanias ein Mal einen allerdings noch ärgeren Fehler begangen habe, als wir gewöhnlich bei ihm finden? Spricht nicht für letztere Annahme auch noch der Umstand, daß mit Ausnahme dieser Stelle, so weit wir sehen können, der Minotauros stets als von Theseus an Ort und Stelle getödtet, der Marathonische Stier stets als von demselben Heros in Banden fortgeführt gedacht wurde? so wie der, daß diese letztere Vorstellung zwar in der zweiten

Sage einen guten Sinn hat, in der ersteren aber außer allem Zusammenhang mit den übrigen bei ihrer Entstehung wirkenden Vorstellungsreihen stehen würde? Daß es unter den gegebenen Verhältnissen wirklich sinnlos gewesen wäre, diese schon an der inneren Seite des Thrones dargestellte Sage an der äußeren zu wiederholen, ist in der That nicht schwer einzusehen."

Sind das nicht eher schwere Worte, als schwere Gründe? Eigentlich geht doch die Beweisführung von dem etwas herben Satze aus: Bathykles war ein ausgezeichneter, sinniger Künstler, von dem man nichts glauben darf, was nicht vernünftig, in Gedanke, Composition und Ausführung tadellos wäre; Pausanias dagegen ein gedankenloser, unbesonnener Schwachkopf, der nicht einmal im Stande war, die einfachste Darstellung zu verstehen. Mit einem solchen Axiome läßt sich freilich viel durchsetzen, aber doch nur für den, welcher davon ausgeht. Einmal angenommen, aber nicht zugegeben, die zweimalige Darstellung des Minotauros auf einem so großen Werke, und zwar das eine Mal mit auffallender Handlung, sei wirklich sinnlos und unvernünftig, so wird sich vorerst wohl nicht in Abrede stellen lassen, daß selbst die größten Künstler bisweilen wunderliche Einfälle haben können und gehabt haben; es wird ferner zugestanden werden müssen, daß es uns bis jetzt noch nicht gelungen ist, bei den größten, reichen Werken griechischer Kunst, den Gedanken der Einheit zu finden, unter dem sich alle einzelnen Gruppen zusammenfassen lassen, nicht einmal bei den Werken des Phidias. Mit dem Maßstabe einer solchen Einheit gemessen, dürfte am Olympischen Zeus und seiner Ausstattung manches sinnlos und unvernünftig erscheinen. Aber was für ein Künstler war denn nun Bathykles? Worin war er groß? in der Conception? in der Gruppirung? in der technischen Ausführung? Und woher schöpfen wir Alle unsere Kenntniß über ihn? Lediglich aus — Pausanias! War dieser aber ein so kenntnißloser Schwachkopf, so sind seine Angaben ganz unglaubhaft, Bathykles war also kein bedeutender Künstler, und wir stehen beinahe an dem Satze: Alle Kretenser sind Lügner . . . Betrachten wir nun aber die Sache selbst. Es soll „unvernünftig sein, mitten unter eine große Reihe von Darstellungen, die sämmtlich ganz verschiedene Scenen alter Sagen vorführten,

eine zu mischen, welche dieselbe schon an einem andern Theile des Thrones dargestellte Handlung, nur in etwas anderer Form, wiederholte." Worin liegt hier das Unvernünftige, in der angewiesenen Stelle der Reihe, oder in der Wiederholung? [17]) Ein bestimmtes Princip der Anordnung zeigt sich weder im Innern, noch im Aeußern des Thrones; die Darstellung des Minotauros schließt sich auswendig unmittelbar an die Kentaurenschlacht beim Pholos, inwendig an den Kampf mit dem Kentauren Oreios. In der angewiesenen Stelle kann also die Unvernunft nicht liegen; eben so wenig kann es aber unvernünftig sein, wenn dieselbe Sage, noch dazu in anderer Auffassung, in einem andern Momente der Handlung wiederholt war. Da die eine Darstellung im Innern, die andere am Aeußern des Thrones angebracht war, eine gleichzeitige Ansicht beider folglich ganz außer dem Bereiche der Möglichkeit lag, so ist eine Störung der künstlerischen Einheit in der Anordnung dadurch in keiner Weise zu fürchten; da zudem das Bild nicht etwa eine Variation der Darstellung, sondern ein anderes Moment der Handlung war, konnte sich, meines Erachtens, selbst das zarteste ästhetische Gefühl nicht beleidigt finden. Fragen darf man aber: hatte wohl Bathykles eine solche Scheu vor Wiederholungen? Lassen wir einmal außer Betracht die ansehnliche Zahl von Chariten am und neben dem Throne, so war dargestellt

---

[17]) Die ältere mit dem Epos zeitverwandte Kunst geht in den Geist dieser Dichtart ein und bedenkt sich nicht, ihre Darstellung in nach einander folgenden Zeitmomenten zur Ausschmückung zu bringen.

Wenn die Kunstkritik auf die historische Entwickelung keine Rücksicht nimmt, so ist das ganz und gar einseitig. Die gebornen Künstler haben dieses Urtheil Halbeingeweihter auch nie anerkannt, sondern sich einsichtsvoll je nach der Bestimmung ihrer Werke unterschieden, wie sich das aus den mannigfachsten Beispielen der Cinquecentisten ergibt. Die Bronze-Thüren am Baptisterium zu Florenz von Ghiberti, welche doch einer schon vorgeschrittenen Epoche angehören, Raphael selbst im Leben der Psyche und viele andere Meister, stellten in einheitlicher Uebersicht verschiedene Zeitmomente in ihren Werken dar und konnten dabei auf ein Verständniß bei ihren Zeitgenossen rechnen. Als der Geschmack der Kunst, dem Gange der Poesie folgend, mehr das Dramatische der Handlung in der Darstellung forderte, bezeichneten Kunstkritiker von seichtem Geist als fehlerhaft, was sie nicht verstanden.

Ruhl.

der Kentaurenkampf beim Pholos und der Kampf mit dem Kentauren Oreios (Heyne und Siebelis dürften doch schwerlich genügend durch die Frage wiederlegt sein, ob dies einer Wiederlegung bedürfe?); die Einführung des Herakles in den Himmel war zwei Mal dargestellt, am Thron und am Bathron (18, 11 und 19, 3); ja am Bathron kamen die Horen zwei Mal vor, erst in Begleitung der Moiren, dann der Musen, tektonisch waren sie am Throne angebracht. — Endlich noch mag es allerdings seine Richtigkeit haben, daß mit Ausnahme unserer Stelle, so weit wir (und auch Pausanias) sehen können, der Minotauros stets als von Theseus an Ort und Stelle getödtet, der Marathonische Stier stets von ihm in Banden fortgeführt, gedacht werde; aber gerade aus diesem Grunde ist ja eben die Darstellung dem Pausanias auffallend; ich leugne nicht, daß er mir als schwachköpfig erscheinen würde, wenn ihm die gewöhnliche Darstellung auffallend gewesen wäre.

Noch zwei Bemerkungen mögen hier folgen. Ist es wohl wahrscheinlich, daß Bathykles den reichen Cyclus von Darstellungen an dem Amykläischen Throne und dem Bathron (mögen sie nun in Marmor ausgeführt gewesen sein, wie mir am wahrscheinlichsten ist, oder in Erz) sammt und sonders selbst und allein gearbeitet habe? Sollten die Magnesischen Gehülfen, die er von Haus mitbrachte, nichts weiter als Handlanger und Maurer gewesen sein, deren er doch sicherlich an Ort und Stelle nach Bedarf finden konnte? Ist es nicht vielmehr annehmlicher, daß ihnen Bathykles die Ausarbeitung einzelner Darstellungen, wohl gar als selbständige Arbeit übertragen oder überlassen habe, so daß er sich nur die letzte Hand und zu eigener Ausführung eine Auswahl vorbehielt? Und sollte sich vielleicht hiedurch recht menschlich alles erklären lassen, was uns etwa bei den Compositionen und ihrer Anordnung auffällig scheint? Alsdann möchte ich noch eine bescheidene Vermuthung aussprechen. Nicht aus künstlerisch-archäologischer, sondern aus kritischer Rücksicht, wegen der abgerissenen, unverbundenen Aufzählung der Minotauros-Darstellung 18, 11 nehme ich Anstoß an der Stelle. Wie, wenn der Satz verschoben und §. 16 nach den Worten: „und der des Theseus gegen den Minotauros" einzufügen wäre? Eine Wiederholung würde dadurch beseitigt, und wir behielten den gefesselten Minotauros, ohne

daß er im Widerspruch stände mit der Tödtung desselben auf einer andern Darstellung.

Der Zeustempel in Olympia mit dem Bilde hatte sicherlich seine Literatur, die Pausanias nicht unbenutzt ließ. Er bezieht sich ausdrücklich, wenn auch ohne Nennung des Namens, 5, 11, 9 auf Schriften, in denen die Maße der Statue aufgezeichnet waren, vermuthlich mit dem bekannten Witze vom Einstoßen des Daches, welchen Pausanias nicht unpassend durch die unmittelbare Billigung des Gottes widerlegt. Daß übrigens die angedeuteten Schriften außer den Maßen sich überhaupt mit der Beschreibung des Tempels und seines Inhalts beschäftigten, darf man wohl als sich von selbst verstehend annehmen; und man wird schwerlich irren, wenn man annimmt, auch die Erklärung der auf einem Maulthiere reitenden Selene nebst der dazu gehörigen „einfältigen Geschichte" am Bathron, worauf der Thron stand, 5, 11, 8, stamme aus diesen Schriften. Er selbst mißbilligt jedoch diese Erklärung. Wo die schriftlichen Erläuterungen nicht ausreichten, theilt er Angaben des Exegeten mit. So war in der Gruppe im Giebelfeld des Opisthodoms unter anderem auch der Wagenlenker des Pelops dargestellt; der Exeget nannte ihn Killas; Pausanias fügt jedoch hinzu, nach der Sage der Troizenier habe derselbe Sphairos geheißen. Erkennt man nicht aus solchen kleinen Nebenbemerkungen ganz besonders die Sorgfalt und den treuen Fleiß des Verfassers? Dem Exegeten mochte er wohl auch die Notiz über die Anwendung des Oels zur Erhaltung des Gottesbildes, 5, 11, 10 verdanken; die Gelegenheit benutzt er dann, um zu erzählen, welches Mittel ihm, auf seine Erkundigung, die Priester zu Epidauros in Bezug auf ihr Bild mitgetheilt hätten. Auch die Notiz über die Marmorziegeln des Tempels und den Erfinder derselben, nebst dem beweisenden Epigramm in Naxos, mag eher aus mündlicher, als aus schriftlicher Mittheilung stammen. — Aber auch hier hat man tadeln zu dürfen geglaubt. Ueber der Thüre des Tempels, heißt es 5, 10, 9. 10, ist der größte Theil der Arbeiten des Herakles dargestellt, und es werden nun elf von den Arbeiten aufgezählt. Da wurde der „geistreiche" Gedanke (nirgends sollte man mißtrauischer gegen „geistreiche Gedanken" werden, als in der Archäologie) aufgestellt, die Arbeiten des Herakles seien auf

den Metopen der Front und Rückseite vertheilt gewesen, so daß je sechs vorn und hinten waren; dazu fehlte aber eine Arbeit, und soll diese durch Nachlässigkeit des Pausanias oder der Abschreiber ausgefallen sein. In einem der neuesten archäologischen Werke werden nun auch die elf Arbeiten auf die zwölf Metopen vertheilt, die Fahrlässigkeit des Pausanias dadurch gut gemacht, daß man die zwölfte aus eigenem Vorrathe hinzufügte und so that, als ob die Sache sich von selbst verstehe — und doch ist sie geradezu unmöglich, wenn man nicht den Grundsatz aufstellen will, es sei nicht nöthig, sich an die Texte zu binden. Denn erstens ist es kaum glaublich, daß irgend Jemand die Metopen durch „über der Thüre" bezeichnet habe; alsdann geht aus dem Ausdrucke des Pausanias „die meisten, der größte Theil der Arbeiten des Herakles" mit vollendeter Sicherheit hervor, daß es nicht alle Arbeiten des Herakles waren. Es darf eben so wenig bezweifelt werden, daß Pausanias bis zwölf zählen konnte, als daß er die zwölf Arbeiten des Herakles kannte; er hatte also gezählt, und weil er eine vermißte, sagte er, die meisten seien dargestellt gewesen, und siehe da, es sind ihrer elf. Daran sollte man nicht mäkeln. Die Arbeiten mögen sich wohl über den Thüren als Friese hingezogen haben.

Die Lade des Kypselos mag wohl keine Literatur gehabt haben; da die meisten Figuren durch Inschriften erklärt waren, konnte man eine solche leichter entbehren. Nur das dritte und das fünfte Feld waren ohne Inschriften, und es trat also die Vermuthung ein. Hier beruft sich Pausanias (5, 18, 6) auf die verschiedenen Deutungen der Exegeten, die ihm jedoch nicht genügten, so daß er eine eigene dagegen aufstellt. Geht man von der Voraussetzung aus, der Vorfahre des Kypselos habe die Lade als ein Familienkleinod verfertigen lassen, so hat die Erklärung etwas Ansprechendes; übrigens zeichnet sich eben keine entschieden vor der andern aus. Bei den Gruppen des fünften Feldes beruhigt er sich bei den Erklärungen der Exegeten, wie man zugeben wird, mit Recht.

Am längsten unter allen Kunstwerken verweilt Pausanias bei dem Gemälde des Polygnotos in der Lesche zu Delphi, indem er ihm sieben Kapitel (10, 25—31) widmet; wobei zu bemerken ist, daß er die einzelnen Gruppen nicht blos erklärt, sondern auch be-

schreibt. Dem Erklärer standen hier mehrfache Hilfsmittel zu Gebote; zunächst die Inschriften, dann die Mittheilungen der Exegeten (10, 28, 7), und wahrscheinlich auch literarische Materialien; wenigstens ist es mir weit wahrscheinlicher, daß man 10, 30, 7 an schriftliche, als an mündliche Zeugnisse zu denken habe. Ueber die dargestellten Personen und Gruppen konnte in Bezug auf die Namen kein Zweifel stattfinden; diese waren beigeschrieben; wohl aber konnte die Frage entstehen, was Eurynomos, Promedon, Tellis und Kleoboia bedeuten sollten, und es wurde also hier die Erklärung nicht der Personen, sondern ihres Wesens erforderlich, besonders da es theilweise auf die Deutung allegorischer Figuren ankam. Anerkennung verdient die Sorgfalt, mit der sich Pausanias dieser seiner Aufgabe entledigt; noch mehr aber der unermüdliche Fleiß, mit welchem er allen genannten Personen, so weit es möglich und erforderlich war, in den alten Dichtern und Logographen nachspürt, um nachzuweisen, woher Polygnotos die Namen seiner Personen und die Motive seiner Darstellungen entnommen habe. Mag er nun diesen Reichthum bedeutender Notizen eigener Lektüre verdanken, was das bei weitem wahrscheinlichste ist, oder sie theilweise aus den Büchern geschöpft haben, welche er über das Polygnotische Gemälde vorfand, so darf ihm keinenfalls das Lob versagt werden, daß er zur Erklärung des Bildes tüchtige Studien gemacht und geleistet habe, was man in dieser Beziehung nur verlangen kann. Bleibt uns Manches zu wünschen übrig, so liegt das großentheils in der Natur der Sache und in dem Umstand, daß Pausanias nicht Künstler, sondern nur Kunstliebhaber war.

Ist unserem Verfasser der oft genug völlig unbegründete Vorwurf der Kritiklosigkeit in reichem Maße zu Theil geworden, so hat er andererseits auch dem Tadel des Skepticismus und überscharfer Kritik nicht entgehen können. Einer unserer ausgezeichnetsten Gelehrten sagt*): „Schon Pausanias 8, 18, nachdem er bemerkt, daß Homer vorzugsweise den Namen der Styx in die Poesie eingeführt habe, meint, der Dichter der Ilias müsse, indem er die Hera bei dem *κατειβόμενον Στυγὸς ὕδωρ* schwören lasse, wohl eben jenen arka-

*) Jahns Jahrbb. f. Philologie. 1860. Band 81. S. 402.

dischen Quell vor Augen gehabt haben; mit viel besserem Schein hätte er behaupten können, Hesiod habe die Styx bei Nonakris aus eigener Anschauung gekannt und jenes großartig erhabene Naturbild zu seiner phantasievollen Beschreibung des Götterquells benutzt; aber der sonst so gläubige Pausanias ist dem Dichter der Theogonie, ich weiß nicht, warum, gar wenig hold und zeigt in diesem Falle einen Skepticismus, der dem scharfsichtigsten Kritiker unseres aufgeklärten Jahrhunderts alle Ehre machen würde. — — Ich will jedoch keineswegs behaupten, Hesiod oder ein älterer Dichter, dem Hesiod folgte, habe den Arkadischen Quell gekannt und nun nach Dichterart die Wirklichkeit phantastisch ausgeschmückt; noch viel weniger aber kann ich die Ansicht gutheißen, als wenn die Anschauung jenes Gießbaches die Vorstellung von dem Götterquell hervorgebracht habe." Hiergegen läßt sich Manches einwenden. Daß die Anschauung des Gießbaches „die Vorstellung von dem Götterquell" hervorgebracht habe, sagt Pausanias nicht; er berichtet einfach die Thatsache, daß der Name der Styx hauptsächlich durch Homer in die Poesie eingeführt worden sei; diese Behauptung beruht aber nicht auf der Anschauung des Gießbachs, sondern auf ganz andern Gründen, die uns größtentheils nicht einmal zugänglich sind; wohl aber fielen ihm bei der Ansicht des Sturzbaches die Worte des Dichters Il. 15, 36 ein, und er sagt nun, den Ausdruck von dem „herabträufelnden Wasser" habe er so passend gewählt, als ob er das „tröpfelnde Wasser" der arkadischen Styx selbst gesehen hätte *). Alles dieses scheint in tadelloser Ordnung zu sein; auf die phantasievolle Beschreibung des Hesiodischen Götterquells sich einzulassen, war dagegen kaum ein Anlaß vorhanden. Worauf sich ferner die Behauptung gründet, Pausanias sei dem Dichter der Theogonie gar wenig hold, weiß ich nicht, wenigstens ist mir keine Stelle bekannt, aus der sich eine ungünstige Stimmung gegen denselben folgern ließe; denn darin kann man doch unmöglich eine Ungunst finden, daß er einigemal den Zweifel darüber ausspricht, ob Hesiod der Verfasser des genannten Gedichtes sei. Die hohe Bedeutung desselben erkennt er überall an, und es kann weder dem Gedichte, noch seinem Verfasser

*) Man vergleiche hiermit, wie er sich 1, 17, 5 ausdrückt.

irgend einen Eintrag thun, wenn man auch den Hesiod als Urheber bezweifelt. Und doch scheint gerade dieser Punkt dem Pausanias außer dem Vorwurfe der Ungunst auch den Tadel eines übertriebenen Skepticismus zugezogen zu haben. Allerdings hat er eingehende Forschungen über Homer und Hesiod angestellt; leider aber, wohl zu unserem Schaden, sich gehütet, die Ergebnisse mitzutheilen; fast möchte man glauben, er habe sich vor solchen gescheut, die vielleicht damals schon mißliebige Resultate einem aufgeklärten Jahrhundert oder gar, edler ausgedrückt, dem Aufkläricht zuzuweisen liebten. So weit wir nach den zerstreuten bescheidenen Aeußerungen über seine Ansicht von den Hesiodischen Gedichten zu urtheilen im Stande sind, hatte er alles anerkannt Hesiodische oder dafür geltende aufmerksam gelesen, auch die darüber vorhandene Literatur zu Rathe gezogen und sich danach seine Meinung gebildet. Wer kann ein solches Verfahren tadeln? Und noch dazu in einer Sache, wo er durch den Reichthum des ihm vorliegenden Materials unserer Armuth gegenüber so entschieden im Vortheile war? Hätte er hierbei leichtfertig und ohne Gründe dem Hesiod die Theogonie abgesprochen, so mochte man über den grundlosen Zweifler seine Mißbilligung aussprechen; ja ein eifriger Vertheidiger des Hergebrachten konnte schon Anstoß daran nehmen, wenn Pausanias überhaupt nur die Autorschaft des Hesiod bei der Theogonie in Frage zu stellen gewagt hätte; aber nicht einmal so verhält sich die Sache; den Zweifel über die erwähnte Autorschaft fand Pausanias schon vor, ja dürfen wir aus dem Ausdrucke: „es gibt Einige, welche die Theogonie für ein Werk Hesiods halten," etwas folgern, so war dieser Zweifel zur Zeit des Pausanias der am meisten beglaubigte, und er eignete sich denselben nur an, sei es nun durch die Gründe bewogen, oder weil er eben der herrschende war. Wie kann man ihm da Skepticismus vorwerfen, und noch dazu einen solchen, der dem scharfsichtigsten Kritiker unseres aufgeklärten Jahrhunderts alle Ehre machen würde? Scheint es nicht vielmehr, als ob ein solcher Vorwurf hart an die Kehrseite unseres aufgeklärten Jahrhunderts anstreift?

Absichtlich habe ich mich bei diesen Charakteristiken, die übrigens in weiterer Ausdehnung und tieferer Begründung behandelt werden können, länger aufgehalten. Pausanias ist Gegenstand viel-

fachen, verdienten und unverdienten, Tadels; gar Mancher, der bei gelegentlicher Benutzung des Buches das nicht fand, was er suchte, ließ sich vom Unmuthe hinreißen zu einem verwerfenden Urtheile, obgleich er vielleicht besser gethan hätte, vorher zu fragen, ob er nicht etwa gesucht habe, was er billigerweise gar nicht hätte suchen sollen. Was geboten wird, nimmt man so gern hin, als ob sich das von selbst verstehe, und zeigt sich verdrießlich, wo eine vielleicht unbillige Erwartung unerfüllt bleibt. Es gibt wohl nur wenige Schriftsteller des Alterthums, die man, um sie richtig zu beurtheilen, so im Ganzen und im Einzelnen genau kennen muß, wie den Pausanias; aber auch nur wenige, die man bei oft nur fragmentarischer Kenntniß und vielleicht durch den Index geförderter Benutzung, so rücksichtslos beurtheilt hätte, als eben ihn.

Ueber die Uebersetzung nur wenige Worte. Bei einem Werke, dessen Werth vorzugsweise oder fast ausschließlich im Inhalte liegt, während die Form weder durch Abrundung, noch durch Klarheit und Durchsichtigkeit besonderes Lob in Anspruch nehmen kann, würde es gewiß eine zweckwidrige Mühe sein, wenn man mit peinlicher Gewissenhaftigkeit jede Härte nachbilden, jedes Anakoluth wiedergeben, jedes Partikelchen herüberretten wollte. Ein sprödes Original würde durch eine solche Treue der Worte geradezu unerträglich werden. Worauf es hier ankommt, ist die Treue des Sinnes; diese zu erreichen, ist mein Bestreben gewesen; in wie weit es mir gelungen, haben Andere zu beurtheilen.

Eine Rechtfertigung bedarf die Art, wie die Namensformen behandelt sind. Hätte ich mit Consequenz sie entweder alle so wiedergegeben, wie sie im Griechischen lauten, oder alle nach der lateinischen Ueberlieferung, so würde jede weitere Bemerkung überflüssig sein; ich habe aber weder das eine, noch das andere gleichmäßig durchgeführt, sondern bin einen Mittelweg gegangen, der vermuthlich dem Einen zu weit rechts, dem Andern zu weit links scheinen wird. Darin steht Jedem das Urtheil frei. Im Allgemeinen habe ich die griechischen Namen in griechischer Form gelassen, den römischen ihre lateinische gegeben, folglich beiden Sprachen ihr Recht angedeihen lassen, dabei aber nicht vergessen, daß auch unsere Muttersprache einige Rechte erworben hat. So ist der Name des Landes

und des Volkes, welche den Stoff zu unserem Buche geliefert haben, in allen Zweigen und Dialekten der Germanischen Sprache (auch wohl der Romanischen), soweit hinauf wir dieselben verfolgen können, unwandelbar als Griechenland und Griechen eingebürgert; ihn kennt der Professor auf dem Katheder, der Pastor auf der Kanzel, der Dorfschulmeister an seinem Pulte; er ist dem Bürger in der Stadt, auch wohl dem Bauer auf dem Lande nicht unbekannt; mit aller Geläufigkeit bedient sich seiner der Mann, die Frau, ja wer nicht? Da macht Jemand die Entdeckung, daß das Volk sich und sein Land Hellenen und Hellas nenne, und sogleich wird der große Fund zum Nutzen unserer Sprache verwendet, die alteingebürgerten, erbgesessenen Griechen ausgetrieben, und dagegen auf hohen Absätzen die Hellenen, Hellas und alles Hellenische eingeführt — nur an einer hellenischen Grammatik, irre ich nicht, fehlt es noch. Nun, sehr theuer ist diese Gelehrsamkeit eben nicht; fragt man aber, was dadurch gewonnen sei, so dürfte sich vielleicht als erquickliches Resultat herausstellen, nichts als ein wohlgewickelter pedantischer Zopf, der als wohlerworbenes Eigenthum unserer Nation erb- und eigenthümlich verbleiben wird. Doch nein, nicht unserer Nation, in diese wird eine so tiefe Gelehrsamkeit schwerlich je eindringen, sondern nur einer gewissen Kaste, welche Chamisso bei seinem Zopfhymnus gewiß nicht vergessen hat. Eine jede Sprache hat wohl eine gewisse Anzahl von Namen für fremde Länder und Orte, die von den dort einheimischen abweichen, welche aber eben so unveräußerliches Eigenthum der Sprache sind, wie irgend ein anderes Wort; und dagegen sollte man sich nicht versündigen. Meines Wissens haben Franzosen, Engländer, Italiener, gelehrte wie ungelehrte, dieses nicht gethan, sondern die ererbte Sprache viel zu hoch geachtet, als daß sie einem wohlfeilen Funde zu Liebe altes Eigenthum aufgegeben hätten. Ein solcher Zopf kann nur bei uns gedeihen, und es ist abzuwarten, ob man nicht mit gelehrter Consequenz auch Mailand und Venedig, Florenz und Neapel durch die richtigen einheimischen Namen ersetzen wird. In diesem Buche wird man die alten Griechen und Griechenland finden, deßgleichen Römer (man scheint noch nicht entdeckt zu haben, daß man eigentlich Romer sagen sollte), Athen, Theben, das

Böotische sowohl, als das Aegyptische, Korinth und Delphi und noch manche alte Bekannte. Ich habe mich nicht entschließen können, die Stadt Lakedaimon zu nennen (das k hat sich schon so festgesetzt, daß es einen nicht mehr so fremd ansieht), während ich den Namengebenden Heros, weil er uns eine ganz fremde Person ist, diese ihm eigenthümliche Form gelassen habe; und so noch in andern ähnlichen Fällen. Ich weiß, daß dies eine Inconsequenz ist, und unterwerfe mich in der Beziehung jedem Tadel im voraus. Dagegen bin ich in einem andern Stücke consequenter gewesen, als manche Andere, indem ich das ai und oi gegen ä und ö geschützt habe, jedoch mit der oben bezeichneten Ausnahme. Böotisch scheint mir völlig eingebürgert, während ich den Oineus als Fremden betrachte; etwas verdächtig ist mir der Oidipus erschienen; nun, wo er Hausfreund geworden ist, mag er als Oedipus eingeführt werden, nur nicht als Oidipos, wie er sich irgendwo hat präsentiren lassen.

Register.

Amphion, Sohn des Jasios, 729.
Amphion, Sohn des Akestor, Künstler, 774. 424.

Berichtigungen.

Seite 11. Zeile 18. zu lesen: (der Väterliche) verfertigt.
" 62. " 19. l. Heros Butas u. An den Wänden.
" 64. " 7. v. u. l. Immarados, des Eumolpos Sohn.
" 83. " 3. v. u. l. Enkel des Aias.
" 84. " 2. v. u. l. am Lethaios.
" 140. " 8. v. u. l. stehen auch die.
" 153. " 21. l. und Amyklä.
" 186. " 12. l. Halike.
" 238. " 8. l. Harmonia.
" 296. " 7. u. 297. Z. 5. l. Thnoklos.
" 335. " 8. l. denn Philammon.
" 465. " 2. l. von dem Lakedämouier Dontas.
" 553. " 22. l. dieses Poseidion.
" 581. " 7. v. u. l. Kedreatis.
" 605. " 4. l. Thelpusier.
" 611. " 1. l. auch den Thornar.
" 673. " 3. v. u. l. zum Feldherrn; denn Tisamenos, des Thersandros Sohn war wohl noch nicht erwachsen; da aber Pen.
" 673. " 1. v. u. l. einen Sohn.
" 678. Note, l. am Krenäischen Thorn.
" 684. Note, l. Praxiteles.
" 712. Zeile 18. v. u. l. Aloeus Söhnen.
" 716. " 9. v. u. l. Baphyras.
" 729. " 13. v. u. l. Moluros.
" 832. " 3. l. An den Wänden.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Ferner sind bis jetzt von dieser Sammlung erschienen:

Aeschylos Tragödien, von Donner; 1 fl. = 20 sgr.
Griechische Anthologie, von Regis; 45 kr. = 15 sgr.
Aristophanes, von Minckwitz; 1r Bd.: Der Vogelstaat; 30 kr. = 10 sgr. 2r Bd.: Das Friedensfest; 15 kr. = 5 sgr. 3r Bd.: Die Wolken; 42 kr. = 12 sgr.
Aristoteles, Theile der Thiere, von Karsch; 30 kr. = 10 sgr. Poetik, von Stahr; 39 kr. = 12 sgr. Politik, von Stahr; 1s bis 4s Bdchn.; 30 kr. = 10 sgr. pr. Bdchn. Rhetorik, von Stahr; 1s Bdchn.; 24 kr. = 7½ sgr.
Arrian's Werke von Cleß. Feldzüge Alexanders. 1s u. 2s Bdchn. 54 kr. = 18 sgr.
Cäsar's Gallischer Krieg, von Köchly; 30 kr. = 10 sgr.
Cicero von Kühner. Tusculanen; 45 kr. = 15 sgr. Vom Redner; 1 fl. = 18 sgr. Von den Pflichten; 45 kr. = 15 sgr. Vom höchsten Gut rc.; 1 fl. = 20 sgr. Sämmtliche Briefe I. bis IV. von Mezger; 2 fl. 30 kr. = 1 thlr. 16½ sgr. Ausgewählte Reden von Siebelis, 1s Bdchn., 18 kr. = 6 sgr. Wesen der Götter von Kühner; 1s u. 2s Bdchn.; à 1 fl. 18 kr. = 22 sgr.
Cornelius Nepos, von Siebelis; 27 kr. = 7½ sgr.
Curtius von Siebelis; 1 fl. 24 kr. = 27½ sgr.
Demosthenes Reden, von A. Westermann; 1s—3s Bdchn., zus. 1 fl. 12 kr. = 24 sgr.
Euripides, von Minckwitz; 1s Bdchn.: Phönizierinnen; 24 kr. = 7½ sgr. 2s Bdchn.: Kyklops; 15 kr. = 5 sgr. 3s Bdchn.: Bakchenfest; 18 kr. = 5 sgr. 4s Bdchn.: Iphigenie auf Tauris; 24 kr. = 7½ sgr. 5s Bdchn.: Medea; 24 kr. = 7½ sgr. 6s Bdchn.: Alkestis; 24 kr. = 7½ sgr.; 7s Bdchn.: Hippolytos oder Phädra; 24 kr. = 7½ sgr.
Herodian's Geschichte des röm. Kaiserthums seit Marc Aurel, von Stahr; 45 kr. = 15 sgr.
Herodot, von Bähr; 1s Bdchn.: Clio; 27 kr. = 9 sgr. 2s Bdchn.: Euterpe; 36 kr. = 12 sgr. 3s Bdchn.: Thalia; 30 kr. = 10 sgr. 4s Bdchn.: Melpomene; 36 kr. = 10 sgr.
Hesiod, von Eyth; 18 kr. = 5 sgr.
Homer, von Donner. Ilias; 1 fl. 18 kr. = 24 sgr. Odyssee; 1 fl. 18 kr. = 24 sgr.
Horaz Werke, von Binder; 54 kr. = 15 sgr.
Isokrates von Flathe; Panathenaikos; 15 kr. = 5 sgr. Panegyrikos; 12 kr. = 3 sgr.
Juvenalis' Satiren von A. Berg, 3 Bdchn., 1 fl. 45 kr. = 1 thlr.
Katull, ausgewählte Gedichte, von Preffel; 30 kr. = 10 sgr.
Livius, von Gerlach; 1r bis 9r Band (1s bis 27s Buch); 4 fl. 24 kr. = 2 thlr. 26½ sgr.
Lysias ausgewählte Reden, von A. Westermann; à 15 kr. = 4½ sgr.
Ovid Metamorphosen, von Suchier. 1 fl. 30 kr. = 1 thlr. **Festkalender** von E. Klußmann. 39 kr. = 12 sgr.
Pausanias' Beschreibung von Griechenland, von Schubart. 1r bis 6r Band; 2 fl. 48 kr. = 1 thlr. 25 sgr.
Phädrus, äsopische Fabeln, von Siebelis; 12 kr. = 4½ sgr.
Pindar, von Schnitzer; 1s Bdchn.: Olympische Siegesgesänge; 30 kr. = 10 sgr.
Plato, von Prantl; Phädon, Gastmahl, Phädrus; 3 Bdchn., 15 kr. = 5 sgr.; Staat, 1 fl. 12 kr. = 24 sgr. Apologie, 12 kr. = 3 sgr.
Plautus von Binder; 1s Bändchen: Menächmen. à 24 kr. = 7½ sgr.
Plutarch, von Eyth; 1s bis 12s Bdchn.; 15 kr. = 5 sgr. pr. Bdchn.
Polybios Geschichte, von Haakh; 1s—3s Bdchn. (1s—5s Buch); 1 fl. 48 kr. = 1 thlr. 2 sgr.
Properz Elegien von Jakob; 39 kr. = 12 sgr.
Sallust, von Cleß; 1 fl. 21 kr. = 27 sgr.
Sophokles, von Schöll; 1s Bdchn.: König Oedipus; 15 kr. = 5 sgr. 2s Bdchn.: Oedipus auf Kolonos; 24 kr. = 7½ sgr. 3s Bdchn.: Antigone; 24 kr. = 7½ sgr. 4s Bdchn.: Ajas; 39 kr. = 12 sgr.
Strabo, Erdbeschreibung, von Forbiger; 1s bis 8s Bdchn. 4 fl. 21 kr. = 2 thlr. 24 sgr.
Suetons Kaiserbiographien, von Ad. Stahr. 1 fl. 30 kr. = 1 thlr.
Tacitus, von Roth; cplt. 3 fl. 15 kr. = 2 thlr. 3 sgr.
Terenz Lustspiele, von Herbst; cplt. 1 fl. 30 kr. = 1 thlr.
Theognis Elegien nebst **Phokylides** Mahngedicht und **Pythagoras** goldenen Sprüchen von Binder; 18 kr. = 5 sgr.
Theokrit, von Mörike und Notter; 45 kr. = 15 sgr.
Thukydides, von Wahrmund; 1s—3s Bdchn. 54 kr. = 18 sgr.
Tibullus, von Binder; à 30 kr. = 10 sgr.
Virgils Werke, von Binder; 1 fl. 12 kr. = 22½ sgr.
Xenophon's Memorabilien, von Zeising; 27 kr. = 7½ sgr.
Xenophon's hellenische Geschichte, von Rieckher; 45 kr. = 15 sgr.
Xenophon's Anabasis von Forbiger; 2 Bdchn.; 54 kr. = 17½ sgr.

Griechisch-Römische Philosophie, von K. Prantl; 30 kr. = 10 sgr.
Römische Geschichtschreiber, von Gerlach; 45 kr. = 15 sgr.
Griechische Geschichtschreiber, von Wahrmund; 24 kr. = 7½ sgr.